Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 45 — Sonntag, den 14. April 1929 — 78. Jahrgang

Switalski mit der Kabinettsbildung beauftragt?

Bartel verreist nach Italien — Entscheidende Aussprache zwischen Pilsudski und dem Staatspräsident

Warschau. Die Regierungspresse versichert, daß im Laufe des Freitags keine Besprechungen über die politische Situation gepflogen worden sind. Einzig sicher stehe der Rücktritt des Ministerpräsidenten Bartel, der sich nächste Woche zu einem längeren Urlaub nach Italien begibt, von einer Uebernahme des Postens in der polnischen Staatsbank könne keine Rede sein, so erklärt Bartel einem Zeitungskorrespondenten selbst. Man erwartet, daß am Sonnabend der Rücktritt Bartels offiziell bekanntgegeben wird und daß die Regierungsbildung selbst dem Anhänger der Oberstengruppe, Professor Switalski übertragen werde. Allerdings schweben auch Gerüchte, daß General Sosnkowski und auch der Moskauer Gesandte, Patek, noch in Frage kommen. Ministerpräsident Bartel erklärt, daß noch keinerlei Personen benannt sind und daß die Entscheidung erst im Verlauf des Sonnabends fallen werde. Man ist heute in der Beurteilung der Situation außerordentlich vorsichtig und es fehlt nicht an Stimmen, die behaupten, daß vor Mitte nächster Woche die neue Ministerliste nicht veröffentlicht wird. Für Sonnabend vormittag ist eine weitere Konferenz zwischen dem Staatspräsidenten und dem Marschall Pilsudski vorgesehen, doch soll sie nicht unmittelbar die Regierungsbildung betreffen. Es muß abgewartet werden, welchen Verlauf die Ereignisse am Sonnabend nehmen werden. Sollte der Auftrag dennoch Switalski zuteil werden,, so bedeutete dies einen Erfolg der Oberstengruppe, was andererseits bestritten wird. Man rechnet mit dem Eingreifen Pilsudskis nach der Konferenz mit dem Staatspräsidenten.

Osttagung der Industrie

Berlin. Der Reichsverband der deutschen Industrie und die Vereinigung der deutschen Arbeitnehmerverbände halten am 26. April in Breslau eine gemeinsame Sitzung der Hauptausschüsse ab. Dieser gemeinsamen Sitzung gehen Sitzungen des Präsidiums und Vorstandes der beiden Organisationen voraus. Auf der Tagesordnung der gemeinsamen Hauptausschußsitzung stehen Vorträge des Generaldirektors Dr. ing. h. c. Schmidt über die Wirtschaft Schlesiens in der Nachkriegszeit, des Direktors Dr. Meinecke-Breslau über die sozialpolitischen Gegenwartsfragen und des Vorsitzenden des handelspolitischen Ausschusses des Reichswirtschaftsrates Direktor Max Kraemer-Berlin über den osteuropäischen Markt im Rahmen deutscher Exportförderung.

Indien unter Diktatur

London. Auf der gemeinsamen Freitagstagung der indischen gesetzgebenden Versammlung und des Staatsrates in Neu-Delhi kündigte der Vizekönig von Indien, Lord Irving, an, daß er im Hinblick auf den Einspruch des Präsidenten des Parlaments gegen die Verabschiedung der Vorlage für die öffentliche Sicherheit die Vollmachten selbst übernehme. Die notwendigen Verfügungen werden danach direkte vom Vizekönig ausgehen, ohne daß die gesetzgebende Versammlung oder der Staatsrat die Möglichkeit eines Einspruches besitzen. In Begründung dieses ungewöhnlichen Schrittes führte der Vizekönig in längerer Rede u. a. aus, daß er nie mit seiner Ansicht zurückgehalten habe, welch ernster Gefahr das indische öffentliche Leben ausgesetzt würde, wenn den revolutionären Drohungen auch nur für einen Augenblick freie Hand gelassen würde. Wenn die Auslegung der bestehenden Verfassungsbestimmungen durch den Präsidenten eines der beiden Häuser das Parlament zu einer Lage führe, der die Regierung aus sehr ernsten Gründen nicht zustimmen könne, wie das gegenwärtig der Fall sei, dann bestehe die einzig wirksame Abänderungsmöglichkeit darin, von der zuständigen Stelle diejenigen ergänzenden Bestimmungen zu treffen, die notwendig seien, um in Zukunft die Wiederholung ähnlicher Unterbrechungen des normalen Ablaufes der gesetzgebenden Arbeiten zu verhindern. Diesem Kurs müsse ohne Verzögerung gefolgt werden. Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, wolle er hinzufügen, daß der Zweck der geplanten Bestimmungen in rohen Umrissen darin liege, daß der Verlauf der gesetzgebenden Arbeiten beider Häuser durch die Präsidenten der beiden Häuser nicht mehr aufgehalten werden könne, ausgenommen in Uebereinstimmung der dem Präsidenten zustehenden Rechte. Der Zweck der Vollmacht, die er sich selbst übertragen habe, sei, wie die gesetzgebende Versammlung wisse, vorbeugender Art. Sie werde niemanden berühren, der seine Freiheit im Lande mit legitimen Zielen und Mitteln benutze.

Um die Nachfolgeschaft für Dr. Seipel

Ein christlich-soziales Angebot an Landeshauptmann Ender?

Wien. Wie verlautet, ist seitens der Christlich-sozialen Partei am Freitag eine Anfrage an den Landeshauptmann von Vorarlberg, Ender, gerichtet worden, ob er unter Umständen bereit wäre, die Kanzlerschaft zu übernehmen, man glaubt aber kaum, daß er sich dazu entschließen wird. Andere ernsthafte Kandidaturen werden derzeit nicht genannt.

„Der Abend" zum Einreiseverbot Trotzkis

Berlin. Zur Ablehnung des Einreisegesuches Trotzkis durch das Reichskabinett schreibt der sozialdemokratische „Abend": „Da wir in wiederholten Aufsätzen für die Gewährung des Asylrechtes an Trotzki eingetreten sind, wird niemand erwarten, daß wir den Beschluß des Kabinetts für einen Geniestreich erklären. Wir sind auch heute noch der Meinung, daß es politisch klug gewesen wäre, diese ganze Angelegenheit zu bagatellisieren und Trotzki ohne weiteres einzulassen. Wir bedauern, daß man mit so viel Umständen und Bedenken dieser Klugheit aus dem Wege gegangen ist.

Chinesischer Frontbericht

Peking. Bei einer Kommunisten-Demonstration in Kanton kam es zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei, die von der Waffe Gebrauch machen mußte. Da der Versuch der Polizei, die Demonstration aufzulösen, ohne Ergebnis blieb, mußte sie von der Waffe Gebrauch machen. 14 Personen wurden getötet und 29 schwer verletzt.

Entscheidende Sitzung in Paris

Paris. Wie von deutscher Seite verlautet, wird am Sonnabend vormittag im Hotel „Georg V." eine Vollsitzung der Sachverständigen stattfinden. Nach mehr als achttägiger Unterbrechung werden sich die alliierten Sachverständigen nunmehr zusammen mit den deutschen Vertretern über den weiteren Verlauf der Kriegsentschädigungsberatungen klar zu werden haben. Der von den Alliierten am Donnerstag gefundene Einigungsvorschlag über die an Deutschland zu stellenden Forderungen, der in seinen Grundzügen aus den Darstellungen der französischen Presse bekannt ist, dürfte den Deutschen wohl als Verhandlungsunterlage dienen. Wie verlautet, werden die Alliierten das Ergebnis ihrer Sonderberatungen in Form einer Denkschrift, die in der Freitag-Nachmittagsitzung aufgestellt wurde, der Vollsitzung überreichen. Ueber den Inhalt des Schriftstückes werden keinerlei Angaben gemacht. Es ist damit zu rechnen, daß die Denkschrift in der Vollsitzung am Sonnabend von den verschiedenen Sachverständigen zur Kenntnis genommen wird und daß am kommenden Montag dann in die Beratung über die in diesem Schriftstück enthaltenen Ziffern eingetreten werden kann.

„Temps" spricht von zwei Vorschlägen, die die Alliierten für die Regelung vorlegen wollten. Der eine — es ist der bereits bekannt gewordene — beginne mit einer deutschen Zahlung von 1,7 Milliarden und erreiche eine Höhe von 2,4 Milliarden. Nach 37 Jahren werde während der folgenden 21 Jahre 1,7 Milliarden gezahlt.

Die zweite Lösung nennt ungestaffelte Jahreszahlungen in Höhe von 2,1 bis 2,2 Milliarden, während der ersten drei bis sieben Jahre späterhin gleichfalls 1,7 Milliarden, während 21 Jahren, doch werden noch andere Lösungen denkbar. Nach dem „Journal des Debats" ist es in der Freitagvormitragssitzung noch zu keinem endgültigen Beschluß gekommen. Erst für den Nachmittag erhofft das Blatt eine Art Denkschrift der Alliierten als die Grundlage einer allgemeinen Einigung, doch stände der schwierigste Teil der Verhandlungen das Feilschen mit den Deutschen noch bevor. Im Augenblick sei die Stimmung sehr günstig, aber man müsse sich auf erneute Sturmszenen gefaßt machen.

Lord Cushendun über die Genfer Flottenabrüstung

London. Ueber die wahrscheinliche Entwicklung neuer englisch-amerikanischer Flottenabrüstungsverhandlungen gelegentlich der Beratungen des Genfer Abrüstungsausschusses sprach sich Lord Cushendun vor seiner Abreise nach Genf nur sehr vorsichtig aus. Grundsätzlich steht England neuen Besprechungen aber nicht ablehnend gegenüber und Lord Cushendun bestätigt ausdrücklich, daß er durchaus berechtigt sei, Vorschläge des amerikanischen Vertreters Gibson entgegenzunehmen, die die Lage irgendwie klären könnten. Die bisher aus Amerika berichteten Abrüstungsvorschläge seien sehr interessant, aber er sei natürlich nicht in der Lage, zu sagen, was das Ergebnis der Genfer Aussprache über die Flottenabrüstungsfrage sein werde. Gibson und er seien gute Freunde nud sie würden ihre Anwesenheit in Genf sicherlich nicht auf die Erörterung der Schönheiten des Mont Blanc beschränken.

Ihre größten Sorgen

Vertreter der kleinen Entente besprechen die Minderheitenfrage.

Genf. Vertreter der kleinen Entente haben unter Hinzuziehung von Vertretern Polens und Griechenlands soeben in Paris eine Besprechung abgehalten, in der sie auf der Junitagung des Völkerbundsrates einzunehmende Haltung dieser fünf Mächte in der Minderheitenfrage festgelegt worden ist. Der bisherige ständige Vertreter Südslawiens, Fotitsch, hat als Vertreter Südslawiens an dieser Besprechung teilgenommen. Fotitsch hat nunmehr Genf verlassen, um seinen neuen Posten als Generalsekretär des Belgrader Außenministeriums anzutreten. Sein Nachfolger ist der neuernannte griechische Gesandte in Bern, Choumenkowitsch. Auf der Tagung des vorbereitenden Abrüstungsausschusses wird Südslawien durch den bekannten serbischen Abgeordneten Lazar Markowitsch vertreten sein.



Als Amerikas künftiger Botschafter in Paris

wird Senator Walter Evans Edge genannt.



Sich selbst mit dem Taschenmesser operiert

hat der Kopenhagener Arbeiter Jörgensen-Hansen, der durch ein steckengebliebenes Stück Brot in Erstickungsgefahr geriet. Er hatte in der Zeitung gelesen, daß ein Wiener Arzt seinem Freunde durch einen mit einem Taschenmesser improvisierten Kehlkopfschnitt das Leben gerettet hatte, und wandte kurz entschlossen das gleiche Mittel bei sich an.

Auch Stresemann braucht einen Ausweis

Dr. Stresemann hat dieser Tage bei der Trauung des österreichischen Gesandten für Dr. Frank als Trauzeuge fungiert. Pünktlich zur angesetzten Zeit erschien das Brautpaar mit den beiden Zeugen, Dr. Stresemann und General v. Seeckt. Der Standesbeamte erledigte die notwendigen Formalitäten und forderte hierbei die Personalausweise der Trauzeugen an. General v. Seeckt legitimierte sich. Dr. Stresemann entdeckte, daß er keinerlei Amtspapiere bei sich führte.

Der Beamte zuckte bedauernd die Achseln und meinte, er könne ohne amtliche schriftliche Unterlagen für die Zeugen den Trauakt nicht vollziehen. Schließlich legten sich die drei übrigen Beteiligten ins Zeug und richteten an den Beamten die Frage, ob er denn den deutschen Außenminister nicht kenne. Dieser meinte mit einem etwas zweifelnden Blick auf Stresemann — so, als ob jeder sich als Außenminister ausgeben könnte —: „Na ja, von Bildern her, aber . . ."

Schließlich ließ er sich erweichen und erkannte den deutschen Außenminister als durch General v. Seeckt, der genügend legitimiert war, richtig ausgewiesen an. Die Trauung wurde also vollzogen.

Deutsch in amerikanischen Schulen

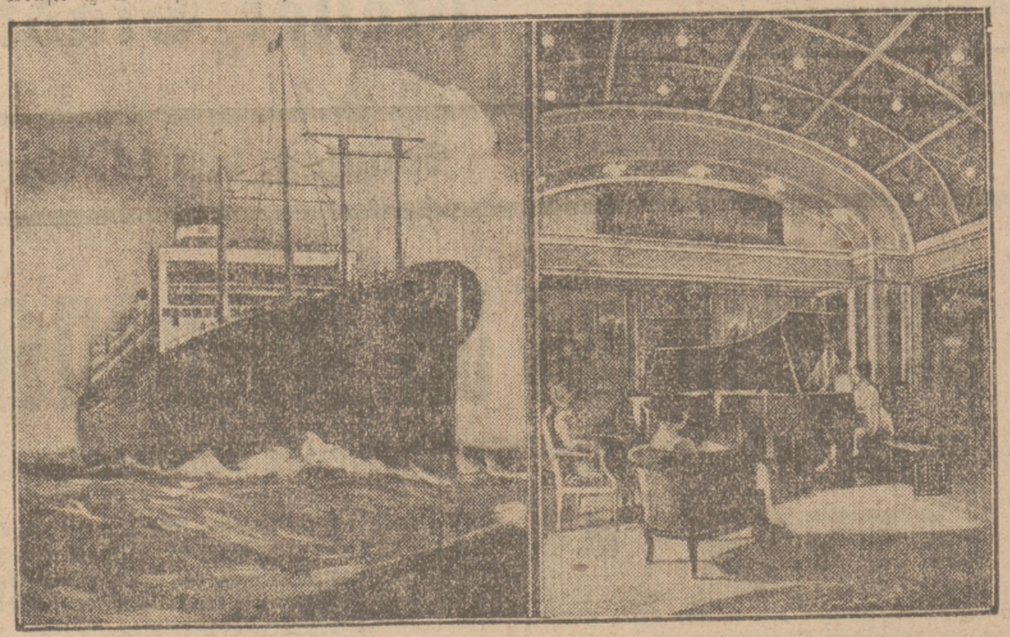
Neuyork. Aus einer statistischen Aufstellung der Neuyorker Schulbehörde ergibt sich, daß in dem am 1. Februar begonnenen neuen Semester die Zahl der Hochschüler, die Unterricht im Deutschen nehmen, gegenüber dem Vorjahre um 22,7 Prozent zugenommen hat.

Stinkbomben gegen Josefine Baker

Belgrad. Gegen den schwarzen Revuestar Josefine Baker wurde gestern in Agram ein Stinkbombenattentat unternommen. Die Baker gastierte schon seit mehreren Wochen in Belgrad, wo sie großen Erfolg hatte. Sie wurde auch nach Agram zu einem Gastspiel eingeladen. In einzelnen Kreisen der dortigen Bevölkerung machte sich eine Bewegung gegen das Gastspiel bemerkbar das man als eine „Kulturschande" bezeichnete in einer Zeit, wo in Kroatien eine schwere wirtschaftliche Krise herrschte. Dennoch fand sich ein Impresario, der die Baker nach Agram brachte.

Bei ihrer Ankunft wurde ihr von einem Teil des Publikums ein begeisterter Empfang bereitet. Bei ihrem gestrigen ersten Auftreten in der Music Hall entstand aber, als die Baker auf der Bühne erschien, ein Tumult. Einige Studenten protestierten und einer warf eine Stinkbombe auf die Bühne. Es entstand eine große Panik, doch ein Teil des Publikums wandte sich gegen die Ruhestörer. Der hierauf folgenden Prügelei machte die Polizei ein Ende, welche die Ruhestörer entfernte.

Nach der Pause, als die Baker wieder erschien, erhob sich ein Jüngling aus dem Parkett und schrie: „Runter mit ihr. Runter mit ihr! Man gebe uns das Eintrittsgeld zurück. Es ist ein Skandal. In Agram hungern die Leute, und sie verdient Hunderttausende!" Auch dieser Jüngling wurde vom Publikum verprügelt und aus dem Saal gejagt. Josefine Baker setzte hierauf ihre Darbietungen ungestört fort.



Schiffsbrand auch in Amerika

Der Dampfer „Präsident Roosevelt" von den United States Lines geriet im Hafen von New York in Brand. Von sechs Mann, die in einem Laderaum vom Feuer eingeschlossen wurden, konnte einer nicht mehr gerettet werden, während die anderen schwere Brandverletzungen erlitten. — Links: „Präsident Roosevelt" auf hoher See. — Rechts: einer der luxuriösen Gesellschaftsräume des Dampfers.

Ein Unteroffizier erschießt einen Soldaten

Kopenhagen. Nach Meldungen aus Helsingfors hat dort ein Unteroffizier einen Gemeinen ohne jeglichen Grund erschossen. Als am Abend der Zapfenstreich geblasen wurde, näherten sich der Kaserne zwei Gemeine, von denen einer dem anderen zurief, er solle sich beeilen. Ein Unteroffizier, der glaubte, daß der Ruf ihm gelte, hielt den Gemeinen an und befahl ihm zu folgen. Inzwischen lud er seinen Browning und feuerte einen Schuß auf den Gemeinen ab, der sofort tödlich wirkte. Der Unteroffizier wurde verhaftet.

Kriegsblinder kandidiert gegen Lloyd George

London. Als Gegenkandidat von Lloyd George ist in dessen Waliser Wahlkreis Carnavon der Arbeiterparteiler Rhys aufgestellt worden, der im Kriege sein Augenlicht verloren hat.

Major Segrave, der kürzlich den neuen Welt-Schnelligkeitsrekord aufstellte, ist von der konservativen Partei aufgefordert worden, sich bei den englischen Neuwahlen als Kandidat aufstellen zu lassen.

Die Glatze ist schuld

Wenn jemand eine Glatze hat, dann kann er was erzählen. Es gehört die Weltverachtung eines großen Genies dazu, um mit einer völligen Glatze ohne Melancholie durchs Leben zu gehen. Oder der Mann muß mit allen möglichen Haarwässern gewaschen sein und seine Freude auf stillerer Heide suchen, als auf dem grünen Rasen der Jugend und Schönheit. Was ist nicht schon alles über die Glatze gesagt worden. Wieviel Tränen des Zornes und der Trauer um verlorene Haare sind seit Bestehen der ersten Glatze vergossen worden. Wieviel komische, tragische und tragikomische Wirkungen haben ihre Ursache in dem haarlosen Haupt eines biederen Staatsbürgers! In Paris hat dieser Tage ein Mann seine Frau erschossen, weil er die Neckereien der Schönen über seine Glatze nicht länger ertragen konnte. Es ist kein verfrühter Aprilscherz, sondern Wahrheit. Der Täter heißt Fernand Grenier, der Ort der Tat ein Pariser Hotel. Augenblicklich verhört der Untersuchungsrichter den Unseligen. Wieder ein Fall, dem man das berühmte Motto vorsetzen kann: Nicht der Mörder ist schuldig, sondern der Ermordete. Oder ist's die Glatze? Bei aller Tragik bleibt es eine komische Angelegenheit . . . .

Berlins „Unterweltkönig" wird beerdigt

Berlin. Auf dem Friedhof in der Berliner Straße in Reinikendorf-West wurde, wie das „Tempo" meldet, am Freitag der 48 Jahre alte Richard Jenderko, prominentes Mitglied des Vereins „Roland" unter außerordentlicher Beteiligung zahlreicher Lotterie-, Athletik- und ähnlicher Vereine beigesetzt. Die Polizei hatte rechtzeitig davon Mitteilung erhalten und sorgte dafür, daß sich unter die Teilnehmenden viele Kriminalbeamten mengten. Richard Jenderko war die unbestritten führende Erscheinung der Berliner Unterwelt und der Berliner Nachtwelt. Er war der Vorsitzende aller Ringvereine Deutschlands. Schon eine Stunde vor der Beerdigung kamen Dutzende von Autos mit den verschiedenen Abordnungen der Vereine „Immertreu", „Roland", „Deutsche Kraft" usw. vorgefahren. Alle Mitglieder — die 10 Mark Strafe zahlen mußten, wenn sie nicht erschienen, — waren in schwarzen Mänteln und Zylinderhüten erschienen. Jede Gruppe führte ein Banner mit sich. Es waren wohl annähernd 1000 Mann versammelt. Die Trauerfeier selbst verlief ruhig und stimmungsvoll. In allen Reden am Grabe wurde betont, daß Jenderko das Muster von Vereinstreue gewesen sei. Man sah viele Mitglieder des „Roland" und der „Deutschen Kraft" Taschentücher zücken, um ihre Tränen zu trocknen. Die Fahnen senkten sich unter Musikklängen über dem Grab, während fast sämtliche Teilnehmer an der offenen Gruft defilierten und eine Hand voll Sand in die Tiefe warfen.



Nachdruck verboten.

44. Fortsetzung.

Helene Brandis' Wangen brannten in fieberischer Röte, und Isa blickte in die blaue Flut und lauschte dem Plätschern der Ruder.

Als sie in der Mitte des Sees waren, richtete Helene sich mit einem entschlossenen Ruck auf.

„Singen Sie uns ein italienisches Lied, Signore," bat sie leise.

Er hob den Blick, aber nicht zu Helene, sondern zu Isa ging er.

„Ich werde — eins singen," sagte er.

Seine Blicke schweiften noch einmal zu den Firnen des Urirotstocks und glitten dann hinab zu Isa, die, weit in den Sitz zurückgelehnt, mit gesenkten Lidern und im Schoß verschlungenen Händen dasaß.

Da flammte es in seinen Augen seltsam auf, und er fing zu singen an.

Eine Melodie kann zuweilen Erinnerungen wecken, uns mit einem Schlage in eine glückliche Zeit versetzen. Hören wir sie erklingen, so wird alles lebendig, was einst bei denselben Klängen geschah, wir sehen es nicht nur, wir fühlen es; es sind dieselben Empfindungen, die uns damals beherrschten.

Helene Brandis war der Gegenwart entrückt; sie lebte in einem schönen Traum, der längst für sie entschwand. Sie hatte die Hände wie zum Gebet gefaltet, und große Tränentropfen fielen aus ihren Augen darauf hinab.

Isa sah es nicht — sie lauschte wie gebannt, wie jenes Mädchen, dessen überschwengliche Empfindungen sie als krankhaft bezeichnet hatte. War sie etwa selbst krank? Was machte ihr Herz erbeben bei diesen Klängen, welche wunderbare Sprache redeten sie zu ihr?

„Vorrei baciare i tuoi capelli neri,
Le labbra tue e gli occhi tuoi severi.
Vorrei morir con te, angel de Dio,
O bella innamorata, tesor mio."

(Ich möchte küssen deine schwarzen Haare,
Deine Lippen und deine ernsten Augen,
Ich möchte sterben mit dir, Engel Gottes,
O, schöne Geliebte, einziger Schatz.)

„Das war es — das war es!" rief Helene Brandis, als er geendet hatte, und reichte ihm beide Hände hin. „Dasselbe Lied sang Hans so oft."

Bardini erwiderte den Druck freundlich. In seinen Augen glomm es noch immer heiß.

Isa saß stumm und regungslos.

„Ich habe noch eine Bitte, Signore Bardini," fuhr Helene fort.

„Welche, Signorina?" fragte er, wie geistesabwesend.

„Singen Sie dieses Lied auch meiner Mutter vor — kommen Sie heute abend nach Mythenstein auf die Terrasse. Nach dem Abendbrot schwärmen die übrigen Gäste alle umher, und wir werden ungestört sein. — Werden Sie kommen?"

Bardini zögerte mit der Antwort, aber es geschah nicht, was er vielleicht erwartet und gehofft haben mochte. Seine Brauen zogen sich zusammen.

„Nein — verzeihen Sie — ich kann Ihre Bitte nicht erfüllen," erwiderte er, und seine Stimme klang rauh.

Helene heftete einen traurig-fragenden Blick auf ihn.

„Warum willst du nicht kommen?" fragte dieser Blick.

„Warum können Sie meine Bitte nicht erfüllen?" fragte Helene mit dem Ton eines verwöhnten kranken Kindes.

„Weil — weil — Signorina, fragen Sie, bitte, nicht weiter. — Arnegger, fahren Sie zu — nach Hause."

Arnegger, der während des Liedes die Ruder eingezogen und gelauscht hatte, legte sich jetzt wieder kräftig ins Zeug. Es dauerte nicht lange, und man war wieder in Brunnen.

Bardini begleitete die Damen bis vor die Hoteltür.

Isa reichte ihm mit einem freundlich lächelnden Blick die Hand.

„Auf Wiedersehen heute abend auf der Veranda in Mythenstein," sagte sie, als hätte sie seine Absage vorhin gänzlich überhört.

Eine Sekunde sah er sie verdutzt an, dann flammte es in seinen Augen auf. „A rivederici, signorina."

„Bardini scheint Launen zu haben," sagte Helene zu Isa, als er gegangen war und sie das Haus betraten.

Auf Isas Wangen brannte ein feines Rot.

„Er ist ein Künstler, Helene, denken Sie daran."

Nach dem Abendbrot begaben sich Frau Renatus und Frau Brandis mit ihren Töchtern auf die Terrasse, um Bardini zu erwarten. Helene hatte recht gehabt, die anderen Gäste waren sämtlich ausgeflogen, und darum waren sie ungestört.

Helenes Wangen und Augen brannten erwartungsvoll; sie hatte zum Abendbrot so gut wie gar nichts genossen.

Auch Isa kämpfte mit einer innerlichen Unruhe, über die sie sich vergeblich Rechenschaft abzulegen suchte.

Bardini kam und brachte seine Gitarre mit.

Helene konnte die Zeit kaum erwarten, bis er sie gestimmt hatte und begann.

Es war ein warmer, duftender Abend. Der Mond beleuchtete die Landschaft und zauberte malerische Reflexe auf die Wellen des Sees. In der Ferne fuhren die Gondeln.

Isa drehte das elektrische Licht aus, so daß der Mond die einzige Beleuchtung blieb.

Bardini nahm seine Gitarre und stellte sich an die Brüstung. Das Mondlicht fiel auf seine Züge von der Seite her, und es war, als wenn seine dunklen Augen in diesem Licht ganz besonders flammten und leuchteten.

Ihm gegenüber, neben ihrer Mutter, saß Isa. Sie sah zu ihm hinüber.

Bardini sang. Seine Stimme, erst weich und schmelzend, schwoll an zu leidenschaftlicher Glut und Stärke — seine Seele floß hinein und riß ihn fort:

„Vorrei baciare, i tuoi capelli neri,
Le labbra tue e gliocchi tuoi severi!"

Und über der Natur lag es wie ein tiefes Schweigen und Lauschen. Kein Lüftchen regte sich, und kein Geräusch störte den Zauber dieser Mondnacht. Bardinis bestrickender Bariton war die einzige Stimme. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Kopfabschneiden als Liebesbeweis

Borneo, die Insel der Kopfjäger. — Ein „überirdisches Vergnügen“. — Die Frauen haben die Kopfjagd erfunden. — Ein Mosaik der Rassen und Sprachen.

Zu den großen schwedischen Forschungsreisenden, den Nordenskjöld, Sven Hedin, Prinz Wilhelm von Schweden, hat sich neuerdings Eric Mjöberg gesellt. Seit vielen Jahren reist Mjöberg in der Welt umher. Seine Lieblingsgegenden sind die Inseln des Sunda-Archipels, Vorderindien und das Rote Meer. Neuerdings hat er sich der Erforschung der im Innern fast noch völlig unbekannten Insel Borneo zugewandt. In seinem demnächst bei F. A. Brockhaus erscheinenden Buch „Durch die Insel der Kopfjäger“ schildert Mjöberg seine abenteuerlichen Erlebnisse zwischen grausamen Kopfjägern und verkommenen Tropeneuropäern, inmitten einer üppigen Natur, die durch weglosen Urwald und reißende Bergflüsse einen wilden Charakter annimmt. „Der eigenartige Brauch der Kopfjäger“, so schreibt der Verfasser, „reicht sicher in älteste Zeit zurück, aber alle Versuche, seiner Herkunft nachzuspüren, werden an dem Mangel geschichtlicher Zeugnisse zuschanden. Die Völker Borneos kennen keine schriftlichen Aufzeichnungen und sind ausschließlich auf die mündliche Ueberlieferung angewiesen. Ihr Wissen um die Geschichte des eigenen Volkes reicht nicht über die letzten paar Menschenalter zurück. Fragt man einen Borneo, woher denn der blutige Brauch stamme,

so weiß er keine andere Antwort

als: „Das ist adat nikit“ (ein Brauch meiner Väter). Manche Sagen deuten mit ziemlicher Sicherheit an, daß der ursprüngliche Anstoß zur Entstehung der Kopfjagd in ihrer gegenwärtigen grausamen Form von der Frau ausgegangen sei.

Das Borneo unserer Zeit ist ein Mosaik von Rassen und Sprachen, eine wahre babylonische Verwirrung. Hier hausen Rassen und Völker in buntem Gemenge nebeneinander, keiner kann das Innenleben des anderen begreifen, und jeder hält zäh an den Gewohnheiten und Sitten der Urväter fest. Aber in einem sind sie sich alle einig, in der brennenden Begierde, die edelste Art des Weidwerks zu betreiben, die Jagd auf den Kopf des Mitmenschen. Sprich nur die Worte „Potong kapala“ aus, und schon entzündet sich eine Flamme in den sanftbraunen Augen des Dajaken; er kann kaum noch an sich halten, sobald der berauschende Gedanke an dieses überirdische Vergnügen in seinem Hirn auftaucht.

Wenn man hört, daß die Kopfjagd eine unumgänglich notwendige Vorbedingung für gutes, fruchtbares Wetter, für Gedeihen und Wachstum auf den Reisfeldern ist, daß sie den Wildreichtum der Wälder vermehrt, daß es an ihr liegt, wenn die Hunde erfolgreich jagen und die Fallschlingen richtig wirken, daß die Flüsse von Fischen wimmeln, die Bevölkerung gesund und lebenskräftig bleibt, die Ehen

mit Nachkommen gesegnet

sind, dann begreift man, wie ungeheuer hoch in Ehren diese Einrichtung steht. Die Ausübung der Kopfjagd nach genauen religiösen Vorschriften wurzelt tief im Volk. Kein Erwachsener genießt volles Ansehen, ehe er sich nicht wenigstens ein feindliches Haupt im Kampf erbeutet und so seine Tüchtigkeit erwiesen hat. Glückt es ihm, zwei oder mehr Köpfe heimzubringen, umso besser! Dann erst darf er die Eckzähne der Tigerkatze als Ohrschmuck tragen, darf er so viel blaue Tätowierungen am Unterarm anbringen, als er Siegeszeichen, das heißt abgeschnittene Köpfe, mit nach Hause gebracht hat. Er darf sich nach Belieben an die Mädchen heranmachen, kurz er genießt eine Menge von Vorrechten.

Die Verdienstlichkeit der Kopfjagd wird dem Stammesgenossen schon von Kindesbeinen an vor Augen gehalten und eingeschärft. Die Kinder sind schon als kleine Knirpse daran gewöhnt, die grinsenden Totenschädel in Reihen an den Wänden und von den Balken der Decke herabhängen zu sehen, und lernen sie mit Ehrfurcht und heiliger Scheu zu betrachten. Die sechs- und zehnjährigen Knaben halten bei den frisch abgeschnittenen Köpfen Wache, während die Beute geräuchert wird und die Festlichkeiten aus Anlaß des gelungenen Jagdzuges abgehalten werden. Bei dieser Gelegenheit wird die Jugend in die Geheimnisse des Stammes eingeweiht. Macht der junge Mann einem Mädchen verliebte Augen, so wird er daran erinnert,

daß er bisher noch keine Köpfe abgeschnitten hat

es steht ihm noch nicht an, Streiche zu machen. „Du hast ja noch nicht gezeigt, daß du ein richtiger Mann bist“, sagt die Schöne mit vorwurfsvollem Blick. Eine Sage berichtet, wie ein junger Mann von vornehmer Abkunft sich einem Mädchen zu nähern suchte. Sie gab ihm zu verstehen, daß er die Probe auf Männlichkeit und Mut noch nicht abgelegt habe. Der junge Mann zog auf die Jagd, kam mit einem großen Hirsch zurück und legte ihn der Angebeteten zu Füßen. Sie tat, als sehe sie es nicht. Der Verliebte ging noch einmal auf die Jagd und brachte dem Mädchen einen riesigen Orang-Utan, aber auch damit war sie nicht zufrieden. Da zog er zum drittenmal aus, hieb in der Verzweiflung seiner künftigen Schwiegermutter, die gerade aus einem entlegenen Feld Unkraut jätete, den Kopf ab und brachte das blutige Haupt nach Hause. Er wußte nicht, daß die Getötete seine Schwiegermutter war, und das Mädchen erkannte an dem verstümmelten Haupt die Züge der Mutter nicht wieder. Die borneanische Salome lachte verheißungsvoll und sagte: „Jetzt bist du ein Mann, jetzt kannst du mich nehmen.“ Uebrigens schreibt schon einer der Besucher Borneos in seinen Erinnerungen: „Kein vornehmer Jüngling wagt es, sich einem Dajakenmädchen zu nähern, ohne ihm zugleich ein Bündel Menschenköpfe zu Füßen zu legen.“

Der sanfte, gastliche Dajak mit dem freundlichen und sorglosen Alltagsgesicht wird auf dem Kriegspfad düsteren Sinnes, sein Gesichtsausdruck wird grausam. Er schleift sein gewaltiges Schwert, rüstet sich mit dem Allernotwendigsten aus und zieht mit seinen Gefährten zum Kampf. Es gilt eine sehr ernste Aufgabe zu erfüllen. Er selbst und seine Gefährten sind fest entschlossen,

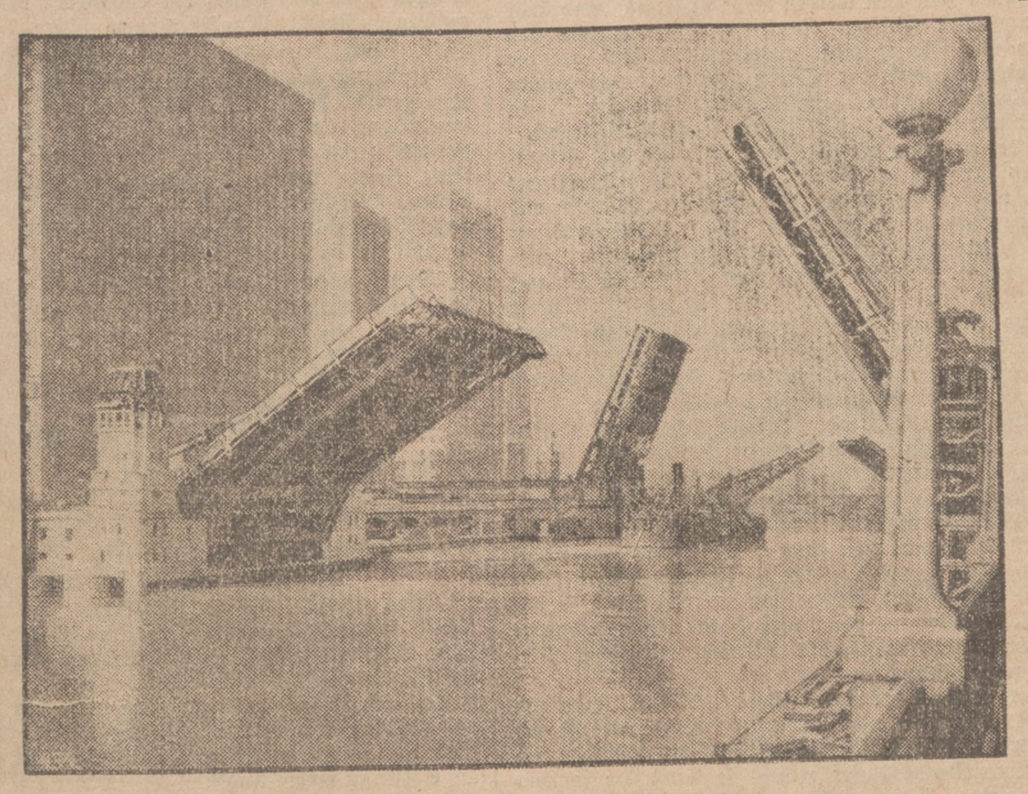
einen Kopf zu erbeuten

und dadurch ihre Zukunft zu begründen. Wehe, wenn ihnen das Glück nicht hold ist. Niemand wird ihnen dann die geringste Beachtung schenken, am wenigsten die Frauen. Das weiß der Jüngling wohl und bleibt darum dem heimatlichen Dorf lange fern, bis er Erfolg gehabt hat, und dauert es ein Jahr. Im schlimmsten Fall wird er selbst von einem Feind aus dem Hinterhalt getötet und verliert den eigenen kostbaren Kopf. List und Schlauheit sind sein Hort. Er durchmißt mit den Kameraden den Urwald, bis er feindliches Land erreicht. Dort späht er die Umgebung genau aus. An seinen Lenden hängt ein schön geflochtener Korb aus Rotang, der darauf artet, die kostbare Beute aufzunehmen. Der Korb ist ein Geschenk von zarter Hand. Tag um Tag wandert er durch tiefen düsteren Urwald, sammelt Palmkohl, eßbare Wurzeln und ähnliche Dinge als tägliche Nahrung und schlägt jeden Abend sein Lager auf. Am nächsten Tag wandert er weiter und setzt dieses Leben so lange fort, bis er menschliche Spuren entdeckt. Er folgt ihnen tagelang, bis sich eine günstige Gelegenheit zum Ueberfall bietet. Mann, Weib oder Kind gelten ihm gleich, sie alle haben einen Kopf. Mit höllischem Gebrüll stürzt er sich auf das nichtsahnende Opfer und trennt sofort mit einem einzigen Hieb den Kopf vom Rumpf. Das Ganze ist das Werk weniger Sekunden. Mit der kostbaren Last in ihren Körben am Leibgurt treten die Gefährten so schnell als möglich den Rückzug an. Bei Anbruch der Dunkelheit schlagen sie Lager, wo sie gerade gehen und stehen, vermeiden es, Feuer zu machen, um sich nicht zu verraten, und schlafen abwechselnd. Die grausamen, bluttriefenden Siegeszeichen behalten sie fest um den Leib gebunden, um jeden Augenblick vor drohender Gefahr fliehen zu können.

Im Heimatort warten die Stammesgenossen gespannt auf die Heimkehr der Ihren, die auf so gefährlichen Pfaden wandeln. Wer weiß, ob sie nicht selbst überrascht werden und einem traurigen Ende entgegensehen. Kommen die siegreichen Krieger in ihr Dorf zurück, so geben sie schon von weitem durch grausige, durchdringende Schreie zu erkennen, daß ihr Zug von Erfolg gekrönt war.

Wie auf ein Zauberzeichen strömen die Menschen aus ihren Häusern.

Männer, Weiber und Kinder begrüßen die Helden und betrachten die wertvolle Beute. Die Frauen bekunden ihre Freude am lebhaftesten, legen ihre besten Gewänder an, behängen sich mit ihrem schönsten Schmuck und rüsten ein Fest. Die Köpfe werden im Umzug auf den offenen Galerien der Häuser herumgetragen und begierig gemustert. Die Männer legen den Kriegsschmuck an und bewaffnen sich mit Schild und Speer. Die erbeuteten Köpfe werden an einem besonderen Platz gereinigt, geräuchert und gedörrt. Hühner und Schweine werden in Mengen geschlachtet, und die Frauen bespritzen die Männer mittels eines Wedels reichlich mit Blut. Sie scharen sich um die Trophäen, manche küssen die Schädel oder beißen sie in die Wangen, andere stecken ihnen fette Fleischbissen zwischen die bleichen Lippen oder heißen die Toten auf andere Weise willkommen.



Brückenbauten in Amerika

Die neue Clark-Street-Zugbrücke über den Chikago-River am Fuße gewaltiger Wolkenkratzer. Zur Bedienung der Brücke genügt ein Mann.

Kongonga hat recht

Vor einigen Tagen landete ein frisch aus Deutschland importierter junger Herr in Südwest-Afrika. Er wurde in die Wohnung einer ihm befreundeten, schon längere Zeit im Lande weilenden Familie eingeladen und erzählte dort von seiner Ueberfahrt und seinen ersten, niederschmetternden Eindrücken im Lande. Der Hausherr wollte ihn trösten und machte ihn unter anderem darauf aufmerksam, daß es Gelegenheit gäbe, Negerschnitzereien, Pfeile, Waffen und Flechtwerk zu sammeln. Er führte ihn in sein Arbeitszimmer, wo an den Wänden diese Handarbeiten der Eingeborenen hingen.

Der junge Mann war sofort zum Sammeln solcher Dinge entschlossen und fragte, wo er sie bekommen könnte, worauf der Hausherr ihm riet, seinen Boy zu befragen, denn diese Hausbedienten wüßten am besten, wo und wie so etwas zu finden sei. Vielleicht auf der Eingeborenen-Werft am Hafen, deren schwarze Arbeiter sich mit der Beschaffung solcher Sachen gern befassen, wenn dabei ein englisches Pfund gezeigt würde.

Am nächsten Morgen hielt der junge Mann seinem Niggerboy einen langen, erläuternden Vortrag über das, was er haben wolle. Der Boy zuckte nur die Schultern und entgegnete: „Mynheer, ek weit niet, was du willst!“ Dem Erklärer riß die Geduld er winkte dem Boy, mitzukommen, und führte ihn in die Wohnung seines Bekannten, der gerade auf einer Geschäftsreise war. In der Wohnung sagte der junge Mann: „Diese Sachen will ich, Kangonga! — Verstehst du jetzt?“ — Und freudig grinsend nickte der Nigger.

Am nächsten Morgen brachte Kangonga die gewünschten Sachen und strich die Pfundnote ein. Die Waffen waren wirklich sehr hübsch: kunstvoll geschnitzte Kirries, schöne Dolche, geflochtene Schilde, und entzückend farbige Matten. Als der neue Besitzer mit dem „Schmücke dein Heim!“ fertig war und befriedigt auf die Veranda hinaustrat, erblickte er seinen Bekannten, der gerade vom Bahnhof kam.

Er rief ihn zu sich herein, man bewunderte gemeinsam den Wandschmuck und ging dann zum Mittagessen ins Haus des älteren Freundes. Dort prallte man entsetzt zurück, denn die Wände, wo ehedem die hübschen Kunstwerke hingen, waren jetzt leer. Der Hausboy beteuerte seine Unschuld. Da erinnerte man sich nun an den Waffenkauf des jungen Herrn und fand, daß diese Waffen doch eigentlich den entschwundenen außerordentlich ähnlich sahen.

Infolgedessen eilte man zu diesem frisch geschmückten Heim, und wirklich, vollzählig war dort alles vorhanden.

Der arme Kangonga wurde herbeizitiert. Er ahnte Schreckliches, als er die ernsten Gesichter der beiden Weißen vor sich sah, die mit Fragen über ihn herfielen. Aber Kangonga hatte das Gefühl seiner Unschuld. „Mister, du hast doch zu mir gesagt bei dem Mister: Diese Sachen will ich haben! — Kangonga hat sie dir besorgt! — — —“

Lustige Ecke

Polygamie.

Hinkel hatscht zum Heiratsonkel.

„Ich möchte gern eine junge, eine schöne, eine reiche, eine liebe und eine kluge Frau.“

„Recht gern. Aber Polygamie ist bei uns verboten.“

*

Nachtfahrt.

Stunk steigt zum Schalter.

„Eine Zweiter nach Venedig zum halben Preis.“

„Für ein Kind?“

„Nein. Für mich. Nachtfahrt.“

„Was hat eine Nachtfahrt mit dem Preise zu tun?“

„Nicht? Ich dachte, da wäre es billiger, weil man da nichts von der Gegend sieht.“

Rätsel-Ecke

Leiterrätsel



Die wagerechten Balken ergeben in der Reihenfolge von oben nach unten: 1. italienischer Knabenname, 2. Aufhäufung von Waren, 3. italienischer Afrikareisender, 4. Figur aus der griechischen Mythologie. — Die beiden senkrechten Balken ergeben, nacheinander gelesen, ein Sprichwort.

Bei den Musikanten von Bukarest

Zigeuner an der Geigenspielerstraße. — Limonaden und Bratwürstchen. — Gehaßt und geliebt.

Wenn man von der Calea Victoriei, der kläglichen Repräsentationsstraße Bukarests, südwärts geht, durch die Rahovastraße und die Sabinerinnengasse — so nett hat man hier die Straßen getauft: Skulpturstraße, Ringelspiegelgasse, Hundefänger- und Droschkenkutscherstraße, Echogasse — also von der Strada Sabinelor an, hört das unzulängliche Pflaster überhaupt auf, und die bescheidenen Häuschen werden mehr und mehr verdrängt von elend-romantischen Hütten. Kaum mag je ein Auto das dreiste Hühner- und Gänsegesindel auseinanderstieben oder die behaglich im tiefen Staub der Straße schlummernden Hunde und Esel aus ihren Träumen stören. Und die Kinder in jenem Viertel sind oft nur mit der fluchwürdigen Nacktheit bekleidet.

Schließlich kommt man in die Strada Lautari, die Geigenspielerstraße, das Zentrum des Zigeunerlebens. Tagsüber findet man hier fast nur kleine braune Jungens und Mädels und etliche grotesk verrunzelte alte Weibchen an der Straße und auf den abscheulich schmutzigen Höfchen hinter den niedrigen Zaunruinen. Dort rippeln ein paar lustige Kerle Mais, da faulenzt eine Rotte Knirpse um einen brodelnden Kessel, zornstimmig kreischt irgendwo eine mehr bejahrte denn würdige Matrone, und ein Schöpflöffel schmettert blechern hinter dem gutmütig-frechen Lachen eines Zigeunersprößlings her. Zwei lüttje Borbse streiten sich lärmend um ein Paket Zigaretten . . .

Und überall klingen Geige und Zimbal: Schon vom vierten Jahre an müssen die Kleinen die Kunst der Väter üben, in der sie dereinst Meister werden sollen. Musternde Neugier schaut dem fremden Wanderer nach, aus Augen, in denen trotz jahrhundertelanger Heimatferne das Rätsel Indiens immer noch lebendig blieb. Bald ist man von einer zudringlichen Horde bettelnder Burschen umlärmt; und wie herzzerreißend diese geborenen Schauspieler betteln und bitten können. Nur durch immer wiederholtes „N'am nici un ban" (Ich habe keinen Pfennig) erreicht man schließlich, daß sie, mit Mienen unsäglicher Verachtung, von einem ablassen.

Die Alten gehen am Tage in der Stadt und ihrer Umgebung den verschiedensten Berufen nach; Berufen freilich, die oft sich nicht gerade der restlosen Zustimmung der Justizbehörden erfreuen. Als Limonadenverkäufer ziehen sie durch die sonnenmüden Straßen, eine riesige, viel verzierte Messingkanne auf dem Rücken, um die nervöse Lichtreflexe flammen und türkische Münzen tonlos klimpern. Sie handeln mit Teppichen und erbost gackernden Hühnern, mit Holzkohle und Schundliteratur, mit fettknisternden Bratwürststen, mit braga, einem gegorenen Hirsetrank, mit — ach, mit allem Erdenklichen, wofür sich auf der Straße Käufer finden. Dort bietet einer Obst feil: Schön wie ein junger Griechengott liegt er auf dem heißen Pflaster zwischen seinen Melonen auf der einen Seite und dem Traubenkorb auf der anderen.

Ein Gurt und ein paar Fetzen, die von einer Hose übriggeblieben sind, versuchen seines Körpers bronzene Pracht zu verhüllen . . .

Wollte man freilich fragen, woher diese Waren stammen, man bekäme durchaus nicht immer wahrheitsgetreue Auskunft: Die Zigeuner sind als geschickte Diebe und Gauner gefürchtet und gehaßt. Auch an dunklen Pferdegeschäften beteiligen sie sich gern und an unsauberen Kartenspielen; kurz, überall da, wo ohne viel Arbeit etwas zu verdienen ist.

Abends aber sind die Zigeuner Bukarests Musik. Berühmte, Vielbegehrte, spielen in den luxuriösen Cafees und Hotels klassische Musik und die letzten Melodien des Westens mit jener eigenartigen Interpretation, die Zigeunermusik von jeder anderen unterscheidet. Arrogant, herablassend danken sie dem dacapo-heischenden Beifall, knittern gleichgültig in den Taschen ihrer eleganten Frackanzüge Tausend-Lei-Scheine, die ein Kellner auf silbernem Tablett mit Wunschzetteln der Gäste überreicht.

Und in armseligen, trostlosen Vorstadtspelunken kämpfen zerlumpte, schmierige Zigeuner mit Geige und morschem Zimbal gegen das laute Lachen und Schwatzen Trunkener.

Sie spielen auf den Dörfern Feiertags die Musik zu den Volkstänzen, zu Hora und Sarba. Sie fiedeln auf Taufen und Hochzeiten und Begräbnissen, in Kinos und Varietees — ohne sie wäre das Land ohne Musik.

Echte Zigeunermusik aber, die hört man bei den tigani de satra, den Wanderzigeunern, die, unstät und flüchtig, mit ihren Pferden ziellos von Dorf zu Dorf, von Land zu Land ziehen. Draußen in der Pußta. Abends. Die Hitze verglüht allmählich in der Dämmerung aus nebelbleichem Mondschimmer im Osten und noch sonnenroten Wolken im Westen. Gespenstisch ragen ins Zwielicht die schwarzen Galgen der Ziehbrunnen; leise schreien sie beim Wasserschöpfen. Aus einer Hütte quillt Rauch schräg empor und verflattert. Fern irgendwo brüllen satate Stiere dumpfe Zufriedenheit. Heller und heller lodert drüben im anderen Ufer des Flusses ein Lagerfeuer von Zigeunern in die wachsende Nacht. Maulbeerbäume füllen den Wind mit süßlichem Duft.

Und nun singt eine heimatlose Geige ihre Sehnsucht dem schweigenden Dunkel . . . Wehtrunken vor Einsamkeit erzählen ihre Lieder vom wandernden Elend des Tschancala und möchten dennoch verlocken zu jenem Leben in der großen Freiheit, die keine Gesetze kennt. Ungehemmtes Begehren tobt durch die Lieder, ekstatischer Taumel der Erfüllung — zur Raserei gesteigerte Verzweiflung fluchen sie dem Schicksal entgegen . . . müd, verhallt sie im antwortlosen Nichts.

Lange noch weint leise Sehnsucht von dem verglimmenden Lagerfeuer herüber. Das Geheimnis der Steppe spielt der Zigeuner, — die fremden, nie bewußten Tiefen der Menschenseele werden Musik.

Der Zahlenteufel geht um

Mathematische Anekdoten gibt es ungeheuer viel. Man hat sie seit undenklichen Zeiten in die Welt gesetzt, seitdem sich überhaupt Menschen für komplizierte Rechnungsarten und vor allem für Gleichungen zu interessieren begannen.

Das Testament des Arabers.

Eine alte arabische Aufgabe lautet: Ein reicher Araber hinterläßt seinen drei Söhnen eine Kamelherde. Da er aber deren Zahl nicht genau kannte, bestimmte er testamentarisch, daß der Aelteste die Hälfte, der Mittlere den 3. Teil und der Jüngste den 9 Teil erhalten sollte. Nach dem Tode des Arabers zeigte sich, daß die Kamelherde 17 Stück zählte. Wie sollte man nun 17 in zwei, drei und neun Teile teilen? In ihrer Sorge begaben sich die Söhne zu einem klugen Kadi. Dieser riet ihnen, sich noch ein Kamel zu leihen und dann die Teilung vorzunehmen. Die Brüder verfuhren nach diesem Rat. Nun fielen dem Aeltesten 9, dem Mittleren 6 und dem Jüngsten 2 Kamele zu. Nachdem sie alle Kamele gezählt hatten, zeigte sich, daß sie 17 besaßen, also gab man das geliehene Kamel wieder zurück.

Dieses Resultat ist nur scheinbar paradox. Aus der Summe dieser Teile aber, in die der Vater den Söhnen die ganze Schar zu teilen befahl ($^1/_2 + {}^1/_3 + {}^1/_9 = {}^{17}/_{18}$), können wir uns überzeugen, daß, wenn die Teilung genau nach dem Wortlaut des Testaments erfolgt wäre, $^1/_{18}$ des Erbes von dieser Teilung nicht erfaßt worden wäre. In Wirklichkeit erhielt also jeder weniger, als der Vater bestimmte, der eine $^1/_2$, der andere $^1/_3$ und der dritte $^1/_9$ eines Kamels weniger.

Bettler und Teufel.

Eine neuere Aufgabe. Ein Bettler ging seines Weges dahin und klagte: „Wie schwer ist mein Schicksal, andere sind glücklicher, bei anderen macht Geld wieder Geld, aber auf mich fällt dieses Glück nicht herab! Ich will gar nicht so hoch hinaus und würde mich gar nicht ärgern, wenn sich diese Pfennige, die ich in der Tasche habe, plötzlich verdoppeln würden und wenn sich diese Summe wiederum verdoppeln würde usw. Ha, dann könnte man sich helfen und sich sogar zum Fürsten emporschwingen. Aber einem Bettler will selbst der Teufel nicht helfen!"

Auf diese Worte erschien der Teufel plötzlich neben dem Bettler und sprach: „Sprich keinen Unsinn, Alter, der Teufel weiß stets Hilfe. „Schau her, siehst du jene kleine Brücke, die über den Fluß führt?" — „Ich sehe," stotterte der erschrockene Bettler.

„Du brauchst nur über jene Brücke zu gehen und deine Pfennige werden sich verdoppeln, kehrst du über sie zurück, wirst du wiederum zweimal mehr als vorher haben: nur mußt du mir dafür, daß ich dich zum Millionär mache, ein Lösegeld zahlen. Für jeden Gang über die Brücke zahlst du mir 24 Pfenige."

„Das ist kein großer Verlust, was schaden mir schon 24 Pfennige für jeden Gang!" Der Bettler ging über die Brücke. Und o Wunder, das Geld verdoppelte sich wirklich. Er warf dem Teufel 24 Pfennige hin und lief ein zweitesmal über die Brücke. Das Geld verdoppelte sich und er gab dem Teufel wieder 24 Pfg. Er ging zum drittenmal über die Brücke. Da sah er, daß er zwar wieder die doppelte Summe besaß, aber daß es im Ganzen nur 24 Pfennige waren. Wieviel hatte er im Anfang gehabt?

Diese Aufgabe muß man vom Ende aus lösen. Nach dem letzten Gang über die Brücke besaß der Bettler 24 Pfennige, also muß er vorher 12 Pfennige gehabt haben, die nach der Abgabe an den Teufel übrig geblieben waren; mithin besaß er nach dem zweiten Gang 36 Pfennige. Daraus folgt, daß er den zweiten Gang mit 18 Pfennigen begonnen hatte. Diese 18 Pfennige blieben ihm nach dem ersten Gange und der Abgabe von 24 Pfennigen an den Teufel, also daß er nach dem ersten Gang über die Brücke im ganzen 18 + 24 = 42 Pfennige besaß, mithin im Anfang 21 Pfennige, die der „Teufel geholt hatte"...!

Der Knabe Karl ....

Der berühmte Mathematiker Karl Gauß erhielt, als er sieben Jahre alt war zugleich mit anderen Schülern folgende Aufgabe: Die Summe aller Zahle von 1—40 zu finden. Der Lehrer war sicher, daß er auf diese Weise Beschäftigung für eine Stunde gefunden hatte. Aber es verflossen nur einige Minuten, als sich eine frohe Stimme meldete: „Ich bin fertig, Herr Professor!"

Und vor der Nase des Lehrer fand sich ein Heft mit der Aufschrift Karl Gauß ein. „Wart, du Lausbub, ich werde dir solche Pfuschereien schon abgewöhnen!" rief der Lehrer und schaute auf die Aufgabe. Im Heft war indessen statt mühseliger Rechnungen nur eine Zahl zu finden: 820. Auf welche Art war Gauß so schnell zu diesem Resultat gelangt: Als er die vom Lehrer diktierte Aufgabe hörte, spielte sich in seinem genialen Kopfe folgender Prozeß ab: 1 + 40 = 41, 2 + 39 = 41, 3 + 38 = 41 usw. Die allergrößte und die allerniedrigste Zahl ergibt summiert stets 41, mithin multipliziert er stat zeitraubender Summierungen 41 × 20 und schrieb das Resultat auf. Auf diese Art lernte der Lehrer zum erstenmal die ungewöhnliche Begabung des Knaben kennen, für den er sich auch sofort interessierte.

Bauer und Händler.

Welcher Kauf ist besser, der eines ganzen Pferdes oder der Kauf der Hufnägel? Davon überzeugte sich an seiner eigenen Haut ein russischer Bauer. Er kaufte von einem Händler ein Pferd für 156 Rubel, mußte sich aber bald überzeugen, daß diese Transaktion unvorteilhaft war und er bemühte sich um Rückgabe des Geldes. Daraufhin schlug ihm der Händler folgendes vor:

„Hör zu, Bauer, ich schenke dir dieses Pferd, kaufe mir aber seine Hufnägel ab. Und diese verkaufe ich dir fast umsonst. Für einen bezahlst du mir 1 Poluschka (¼ Kopeke), für den zweiten Nagel 2, für den dritten Nagel 4 usw. Der Bauer willigte mit Freuden in solch ein Geschäft ein. Wie aber erging es ihm? In jedem Huf sind 6 Nägel. Die Berechnung führt also zur Summe der geometrischen Progression, die sich aus 24 Positionen zusammensetzt: $1 + 2 + 2^2 + 2^3 + 2^4 + 2^5$ usw. Die Summe beträgt 40 943 Rubel und 3.40 Kopeken. Bei einem solchen Preise der Nägel war das Geschenk des Kaufmanns nur scheinbar.

Wasserdichte Strümpfe

Wenn jetzt das Tauwetter einsetzt, werden besonders die Damen durch die herumspritzenden Wasserfluten übel mitgenommen. Die dünnen Seidenstrümpfe werden rasch durchnäßt, und so manche Frau mag sich danach sehnen, ebenso einen wasserdichten Strumpf zu besitzen, wie sie einen wasserdichten Mantel ihr eigen nennt. Ein Mittel, um die Strümpfe auf leichte und billige Weise selbst wasserdicht zu machen, gibt eine englische Frauenzeitschrift, Weldon's Ladies' Journal, an: „Löse 90 Gramm Alaun in einem Litergefäß mit feuchtem Wasser auf, und tauche die Strümpfe etwa eine Viertelstunde lang in diese Lösung. Dann nimm die Strümpfe heraus, drücke sie sorgfältig aus und spüle sie ab und bringe sie in eine warme Flüssigkeit, in der 30 Gramm Seife und ein halber Eierbecher Ammoniak mit 3 Liter heißem Wasser aufgelöst sind. Laß die Strümpfe eine Viertelstunde lang in der Seifenflüssigkeit, nimm sie dann wieder heraus, spüle sie in lauem Wasser ab, drücke sie aus und trockne sie." Diese Behandlung hat keine Einwirkung auf die Farbe der Strümpfe, macht sie aber für eine bestimmte Zeit vollkommen wasserdicht. Wenn die Dichtigkeit gegen Wasser nachläßt, kann man die Behandlung wiederholen.

Die Dame und ihr Kleid







1. Nachmittagskleid aus doppelseitig verarbeiteten weinroten Crepe Satin.
2. Promenadenkleid aus bleu Wollstoff mit Biesensteppereи.
3. Fesches Ensemble aus apfelgrüner Seide, Jacke und Bluse schwarz abgesetzt. Schwarz bedrucktes Schultertuch.
4. Rosa Crepe-de-Chine-Bluse. Der spitze Halsausschnitt ist mit einem breiten schwarzen Seidenband abgesetzt, das auf dem Rücken geknotet lang herabfällt.
5. Einfaches Hauskleid aus blauem Rips mit Spitzenkragen, Fechtmanschetten und Bandbesatz.
6. Mantelkleid aus beigefarbenem Wollstoff mit sichtbarem Knopfverschluß. Kragen und Manschetten tabakfarben.
7. Flottes Kostüm. Die Steppereien der einreihigen Jacke unterstreichen die Hüftlinie.
8. Mantel aus flauschigem Stoff mit aufgesteppten Streifen. Dazu ein Ledergürtel.
9. Trotteurkleid aus grauem Tuch. Die durch große Knöpfe geschlossenen Ueberschläge von Bluse und Rock werden durch eine dreifache Reihe von Steppnähten gesäumt.
10. Jugendliches Kostüm. Die Jacke sackoähnlich, der Rock weit und glockig.
11. Frühjahrsmantel mit abknöpfbarem Pelzkragen. Gleicher Pelz an den spitz zulaufenden Stulpen, deren bogig geschnittener Rand sich an der linken Seite des schalartigen Kragens wiederholt.

Bilder der Woche

Wahlkampf in England



Am 30. Mai finden die englischen Wahlen statt. Drei Parteien kämpfen um den Sieg: die Konservativen, die im jetzigen Parlament die überwiegende Mehrheit haben, unter Führung des Ministerpräsidenten Baldwin (links oben), die von Lloyd George (links unten) geführten Liberalen und schließlich die Arbeiterpartei, die der Wahlparole Mac Donalds (Mitte oben) folgt. Unser Bild zeigt das Parlamentsgebäude in London und die Köpfe der Parteiführer.



Zum Kampf um die Weltmeisterschaft

hat der Schachmeister Bogoljubow (rechts) den Weltmeister Aljechin herausgefordert. Das Spiel — seit 22 Jahren der erste Schachweltmeisterkampf auf deutschem Boden — soll in Wiesbaden ausgetragen werden.

Wahabiten auf dem Kriegspfad

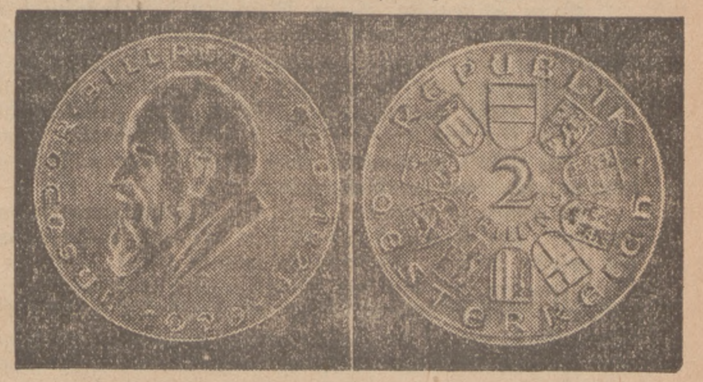


[illegible] Transjordanien wird gemeldet, daß 500 Beduinen vom Stamme Howeital, die in etwa 400 Zelten beim Dschebel [illegible] kampierten, von Wahabiten niedergemetzelt worden sind. Weiter wird berichtet, daß sich 1800 Wahabiten in der Nähe des Dschebel Drus versammeln, anscheinend in der Absicht, in Transjordanien einzufallen.



Eugen d'Albert

der große Komponist, feiert am 10. April seinen 65. Geburtstag. Von seinen Werken sind die Opern „Tiefland", „Die toten Augen", „Revolutionshochzeit" und „Der Stier von Olivera" am bekanntesten geworden.



Zum 100. Geburtstag Theodor Billroths

eines der größten Chirurgen aller Zeiten, der am 26. April 1829 in Bergen auf Rügen geboren wurde, seit 1867 aber in Wien gewirkt hat, wurden von der Oesterreichischen Münze Billroth-Doppelschillinge nach dem Entwurf des Wiener Bildhauers Edwin Grienauer geprägt.



Deutscher Sieg im Torga Florio-Rennen

Das große sizilianische Motorradrennen um die Torga Florio wurde von Paul Köppen, dem Sieger von 1927, auf B. M. W. in einer Zeit von 5:23:38 gewonnen.



Ein prunkvoller Leichenwagen

wird die sterblichen Reste des ersten Präsidenten Chinas, Dr. Sun-Yat-Sens, am 1. Juni von ihrem gegenwärtigen Ruheort in Peking nach dem Regierungssitz Nanking überführen. Die st rnförmigen Verzierungen an den Außenwänden des Wagens sind aus purem Golde. In Nanking wird ein prachtvolles Mausoleum, das unter einem Kostenaufwand von zwölf Millionen Mark errichtet wurde, die Leiche aufnehmen. Die Beisetzung soll eines der eindrucksvollsten Ereignisse werden, die China erlebt hat.

Die Frau in Haus und Leben

Das deutsche Kinderzimmer.

Von Ilse Riem.

Durch weite Kreise unseres Volkes geht jetzt das Bestreben, eine Heimkunst zu schaffen, das heißt, sein Heim so zu gestalten, je nach Maßgabe der vorhandenen Mittel, daß es ein Ausdruck persönlichster Wesensart ist, daß eine Wohnung nicht mehr eine Zusammenstellung von Zimmern darstellt, die einer herrschenden Mode ihre Eigenart verdanken, sondern daß diese Räume, in denen wir wohnen, das heißt „leben“ im tiefsten Sinne dieses leider sehr abgegriffenen Wortes, nur uns und unserm Wesen ihre Seele verdanken können. Denn das ist das Eigentliche, was diese Heimkultur will, Beseelung der Räume, die wir als unsere Wohnung zu bezeichnen pflegen.

Dieser Ausdruck der Persönlichkeit kann in Kleinigkeiten liegen; in der Auswahl der Bilder, in ihrer Verteilung und nicht zuletzt in ihrer Zahl. Er kann durch die Wahl, die Zusammenstellung und durch die Menge der verschiedenen Farben bestimmt werden. Man wird unwillkürlich einen bestimmten Eindruck von einem — auch ganz unbekannten — Menschen bekommen, wenn man sieht, wie er in seinem Zimmer Farben mehr oder weniger geschickt zusammenstellt.

Aber es gibt Zimmer, denen man sofort ansieht, daß sie keine Seele haben, daß sie nur dazu da sind, um von Fremden angestaunt zu werden. Vielleicht von einem ersten Künstler der Innenarchitektur entworfen, atmen diese Räume doch einen fremden Geist, nämlich den des Künstlers, der gar zu oft mit dem der Bewohner nicht zusammenzuklingen vermag. Ich glaube es ist besser, von einem Zimmer einen weniger guten Eindruck zu haben, als gar keinen.

Dem ruhigen zurückhaltenden Menschen mag das bunte Zimmer zu laut, zu gellend sein und dem anderen das stille, einfarbige zu langweilig. Das ist persönliche Ansichtssache. Und daß diese Abneigung überhaupt vorhanden ist, ist nur ein gutes Zeichen, denn sie beweist, daß das andere Zimmer überhaupt Charakter hatte.

Bis in alle Kreise hinein ist der Gedanke der Heimkultur getragen worden. Und doch scheint eines noch immer zu wenig berücksichtigt zu werden, daß nämlich auch das Kinderzimmer in die Heimkultur einbezogen wird. Von der Schöpfung eines schönen, in ästhetischer Beziehung wertvollen Kinderzimmers wird wenig gesprochen. Und das ist doch eigentlich ein fühlbarer Mangel. Auf unseren Kindern ruht unsere Zukunft, sie zu Menschen im besten Sinne heranzubilden, muß die große Aufgabe jedes einzelnen, der Kinder sein eigen nennt, sein.

Es hat keinen Zweck sich darauf zu berufen, daß die allgemeinen Wohnräume persönlich und schön seien, und daß das Kind ja von allen diesen Dingen nichts verstehe. Das Kind lebt doch hauptsächlich im Kinderzimmer, und wenn es seine Umgebung auch lange Zeit nicht bewußt aufzunehmen und zu schätzen vermag, so wirkt eben diese Umgebung unbewußt auf das Kind. Wenn man seiner empfänglichen Seele Tag für Tag schöne und edle Linien, wenige, aber ausgesuchte Bilder nahebringt; wenn man in der Farbigkeit des Kinderzimmers eine gut überlegte Mitte zwischen zu viel und zu wenig einhält, so gewöhnt man das Kind daran, überall das Schöne zu sehen und zu suchen.

Wenn es gelingt, einem Menschen die Sehnsucht nach Schönheit in die Seele zu legen, so hat man ihm einen unvergänglichen Schatz für sein Leben mitgegeben. Ein solcher Mensch wird überall das Schöne suchen und finden, und das heißt überall einen Grund zur Freude haben. Was das für das Leben eines Menschen bedeutet, braucht nicht erst gesagt zu werden; mag dieses Leben auch noch so arm und scheinbar freudlos verlaufen.

Es gehört ja nicht viel dazu, ein Kinderzimmer schön zu machen. Im Gegenteil, es ist sehr oft weit mehr negative als positive Arbeit. Dem Kinde werden soviel Dinge in die Hand gegeben, die auf das Wort „schön“ wahrhaftig keinen Anspruch machen können. Und dabei gibt es so mancherlei Spiele, in denen die Kunst sich mit dem Spieltrieb des Kindes, oer ja nur ein Beschäftigungstrieb ist, aufs glücklichste verbindet.

Auch die Bilder brauchen doch keine großartigen Gemälde zu sein. Ein hübscher, moderner Fries, wie es ja jetzt so viele gibt, ein paar nette, kleine Bilder mit Szenen aus dem Kinderleben, das ist völlig genug. Nicht zu viel, das Kind soll alle Gegenstände um sich herum genau kennen lernen.

Wenn die Mutter dann in der Dämmerstunde ihrem Kinde irgendeine Geschichte zu dem einen oder andern Bild erzählt, dann wird das Kind jedes Bild seiner Umgebung wie einen besonderen Freund lieben. Dann enthält das Kinderzimmer, auch wenn es noch so bescheiden eingerichtet ist, eine Seele, dann erfüllt es völlig seinen Zweck, denn es ist ein Raum, in dem ein Mensch „lebt.“

Wir müssen uns Menschen heranbilden, in deren Seele schon in der ersten Kinderzeit, die noch völlig unter dem Einfluß des Hauses steht, alle guten und edlen Triebe geweckt werden. Menschen, die in dunklen Hinterzimmern aufgewachsen sind, werden diesen unbewußten Trieb zur Schönheit nicht oder nur selten haben. Menschen jedoch, in deren Kindheit schon die Freude am Schönen war, werden einer idealistischen mehr auf das Innere gerichteten Weltanschauung viel zugänglicher sein.

Darum gebt unsern Kindern das Schöne in jeder Form, die für sie geeignet ist. Denn unsere Kinder sind unsere Hoffnung.

Gastfreundschaft.

Von Ella Boeckh-Arnold.

Gastfreundschaft in der rechten Weise zu üben ist eine Kunst des Lebens und eine Frage angeborenen Taktes.

Es ist gar nicht leicht, seinen Gästen immer gerecht zu werden, bei der verschiedenen Einstellung der Menschen. Doch wäre es falsch, wenn man nun meinte, der Gastgeber müsse je nach dem Gaste seinen Haushalt einstellen. Durchaus nicht; der Gast muß den bestimmten Eindruck einer geschlossenen Einheit von dem besuchten Haushalt gewinnen. Innerhalb dieser aber kann man variieren und das ist eben die Kunst des Gastgebers, jedem gerecht zu werden, damit jeder als ein besonders Geehrter sein Haus verläßt. Dazu gehört nur ein wenig Verständnis für die Menschen.

Die tätige Frau, deren geistige Einstellung gering ist, die in Werken und Schaffen ihren Lebenszweck sieht, muß man ein wenig mithelfen lassen, sonst fühlt sie sich aus dem Geleise geworfen und fremd.

Die nervöse und abgehetzte Mutter darf man auch nicht zur geringsten Arbeit anhalten; sie soll einmal ganz frei von Kinderlärm und Arbeit sein.

Dem unpraktischen Menschenkind muß man etwas Zeit widmen und es „führen“, dabei immer darauf bedacht sein, es zu einer gewissen Selbständigkeit zu erziehen.

Dem vielseitigen Menschen lasse man freie Wahl. Ihm wird es immer am liebsten sein, wenn er, z. B. in einer Stadt mit Kunstschätzen, nur die nötige Auskunft über Straße, Besuchszeiten der verschiedenen Museen, womöglich einen Stadtplan in die Hand gedrückt erhält, und sonst seines Weges gehen darf. Er wird es dankbar begrüßen, wenn er bei den Freunden freundliche Unterkunft genießen darf, und die Abende, wo auch sie frei sind, geben noch Raum genug zu freundschaftlichem Gedankenaustausch und gemeinsamen Unternehmungen.

Bei den Mahlzeiten vermeide man es unangenehme Zeitfragen und Notstände aller Art zu berühren, sondern versuche dem Guten Raum zu geben, das Geistige zu seinem Recht kommen zu lassen. Die einfachste Speise muß gefällig serviert, hübsch und appetitlich angerichtet sein. Sie wird besser munden, als ein kostbares Gericht, das nicht mit Liebe und Freundlichkeit gereicht ist. „Ein Gericht Kraut mit Liebe ist besser als ein gemästeter Ochse mit Haß“, sagt schon Salomo in seinen Weisheitssprüchen.

Vor allem muß jeder Gast den Eindruck gewinnen, daß sein Erscheinen keinen aus der Bahn geworfen hat, daß niemand sich gestört oder beengt fühlt, sondern daß jeder des Gastes sich in seinem Teil freut, anteil an seinem Wohlbefinden, und den neuen Eindrücken, die ein Mensch bringt, zu nehmen weiß, und daß es mitten in unserer jagenden Zeit in aller Stille noch ein Gärtlein gibt, wo die feinen Blumen, die im Strahl des ewigen Lichtes gedeihen und blühen, auch für ihn duften.

König Winter.

Von Suse Schaeffer.

Ganz übergoss'ner dunkler Tannenwald
voll tiefer Ruh, im weißen Winterkleide . . .
In all der märchenhaften Glitzerpracht
geht König Winter, flockenstreuend, sacht
durch Flur und Wald, im starren Eisgewande,
Und von des Alten Bart, da hangen schwer
Eiszapfen, grünblauschillernd, dicht . . .
Gleich einem Spitzenschleier, zart wie Hauch
liegt Silberreif auf jedem winz'gen Strauch
und durch verschneiten Tann das Mondlicht bricht.

*

Die Dame von einst auf Reisen.

Liane v. Gentzkow.

Wenn die Dame von heute im eigenen Auto Touren unternimmt, wenn sie in einem Schlafwagen des Luxuszuges weite Strecken durchfährt oder das Flugzeug besteigt, so wird sie, falls sie nicht kleine sentimentale Anwandlungen hat und von der guten alten Zeit träumt, kaum die Reise in der Postkutsche zurücksehnen. Allzu bekannt sind die Hindernisse dieser Fahrten, das Umwerfen, Steckenbleiben auf grundlosen Wegen, die Verspätungen und was dergleichen mehr war. Aber auch die Reisen im eigenen Wagen waren zu einer früheren Zeit ein großer Luxus, der nur wenigen vorbehalten blieb.

Im allgemeinen legten die Frauen des Mittelalters ihre Reisen zu Pferde zurück und noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts war es in Schweden allgemein üblich, daß selbst hochgestellte Personen, die über Land oder zu Hofe reisten ihre Frauen zu sich aufs Pferd nahmen. Ritten die Frauen allein, so saßen sie auf einem übergelegten Bank- oder Brettsattel, ein unbequemer und unsicherer Sitz. Kranke und ältere Personen benutzten Sänften, wie sie in primitiver Form noch aus altrömischen Zeiten stammten, Tragebetten mit Stoffen überspannt, zwischen zwei Stangen hängend, an die für größere Reisen Maultiere oder Pferde gespannt wurden oder die durch Träger fortbewegt wurden.

Die Wagen dagegen waren Jahrhunderte hindurch ein Privileg der Fürsten und ihres Hofes. Ende des 13. Jahrhunderts verordnete König Ludwig der Schöne von Frankreich, daß sich nur die Damen des Hofes eines Wagens bedienen durften, und dem Adel der Mark Brandenburg wurde zwei Jahrhunderte später ausdrücklich der Gebrauch von Kutschen verboten. In Spanien waren nur denjenigen Frauen Wagen gestattet, die in der Lage waren, vier Pferde vorspannen zu lassen.

Dieses als besonderer Luxus angesehene Vehikel bestand ursprünglich nur aus einem langen, offenen Kasten, der bis 20 Personen fassen konnte, auf vier gleich großen Rädern ruhte und mit Stoffen wie ein Planwagen überspannt war. An den Seiten befanden sich fensterartige Oeffnungen, die besonders verhängt werden konnten.

Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts wandelten sie sich langsam in viereckige, schwerfällige Reisekutschen mit seitlichen Türen, die schließlich noch Fensterscheiben aus Glas erhielten. Ueber ihre luxuriöse Ausstattung wird viel berichtet. Man hört von deutschen Fürstinnen des 15. Jahrhunderts, die in vergoldeten, von 6 und 8 Pferden gezogenen, mit kostbaren Stoffen überspannten und ausgeschlagenen Wagen reisten, dem oft 6 bis 10 Wagen mit Hofdamen folgten. So fuhr die Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg 1509 zu einem großen Turnier nach Ruppin in „goldenem“ Wagen, die Herzogin von Mecklenburg folgte ihr in einer mit Samt aus[illegible] Kutsche, während die Hofdamen sich mit Tuch für die Ausstaffierung ihrer Gefährte begnügen mußten. In Paris gab es um die Mitte desselben Jahrhunderts nur zwei Kutschen, von denen die eine einem sehr umfangreichen Würdenträger, die andere der berühmten Diana von Poitiers, der Geliebten Heinrichs des Zweiten gehörte, und noch 1611 war es eine Besonderheit, daß die Gattin des Kaisers Matthias zu ihrer Vermählung in einer mit „wohlriechendem Leder“ ausgeschlagenen Kutsche fuhr.

Für körperliche Bewegung begeisterte Sportsdamen, wie sie bereits in der italienischen Renaissance zu finden sind, zogen natürlich Ritte jeder anderen Beförderungsart vor. Aber es gab auch solche, die sich in allerlei der Bequemlichkeit dienenden Erfindungen gefielen. So berichtete ein Augenzeuge nicht ohne Spott über die Art wie Lucrezia Borgia zu ihrer Hochzeit mit dem Erbprinzen von Ferrara reiste (1501). Damit die Braut ausruhen konnte, wenn sie vom Reiten ermüdet wäre, war für sie ein Gemach aus Holz angefertigt worden, das mit Gold und kostbaren Stoffen ausgestattet war und das von 200 Personen getragen wurde! In dieser Riesensänfte konnte sie bequem mit Personen ihres Gefolges umhergehen. Auch auf anderen Reisen wurde besonders für sie gesorgt. So begleitete ihren Reisezug ein anderes Mal ein Maultier, das einen Armsessel mit Fußschemel und Rückenlehne auf dem Sattel trug und ein zweites, das mit einem Tragebett, von einem Baldachin bespannt, mit Samtmatratze und seidenen Kissen beladen war.

Um 1570 reiste eine andere, nicht minder berüchtigte Modedame, die Königin Margot von Frankreich nach Lüttich, um die Wasser von Spaa zu gebrauchen. Ihre Sänfte hatte bereits Glasfenster, die mit ihrem Wappen bemalt waren, und war ganz mit „inkarnatfarbigem“ Samt ausgeschlagen, eine gewagte Zusammenstellung zu der rötlichen Lockenperücke mit der die größte Mondäne ihrer Zeit ihr schwarzes Haar zu bedecken pflegte.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde der Reisewagen allgemein, die Reise aber dadurch keineswegs bequemer. In ihrer lebendigen Art schildert später die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth ihre Reisen. Von Berlin bis Hof brauchte sie im Januar 1732 etwa 10 Tage; gleich in der Mark bei Kloster Zinna fiel der Wagen um, wobei schwere Koffer und zwei geladene Pistolen ohne Schaden anzurichten auf die Prinzessin stürzten, die ihrerseits diesen Unfall mit viel Humor beschreibt. Aber das Lachen verging ihr, als sie in Thüringen ankam und zum ersten Male Berge und „fürchterliche Abgründe“ sah. Aus Furcht vor letzteren stieg sie bei den immer schlechter werdenden Wegen aus und ging zu Fuß durch den Schnee. Auch nach einem anderen Besuch in Berlin hatte der Kutscher „die Güte uns eine Chaussee hinabzuwerfen. Der Wagen überschlug sich, und ich fiel auf den Deckel des Kutschkastens, zerschlug mir das Gesicht und bekam Beulen am Kopf.“ Ein anderes Mal schildert sie die schmutzigen elenden Wirtshäuser, in die sie einzukehren gezwungen war oder eine nächtliche Fahrt durch einen verrufenen Wald, wo zum Ueberfluß auch noch die beiden Fackeln erloschen, die sie begleiteten.

Wenn solche Ereignisse schon bei fürstlichen Reisen üblich waren, bei denen man doch annehmen könnte, daß besser gebaute Wagen und zuverlässiges Pferdematerial verwendet wurden, so kann man sich leicht ein Bild von den Annehmlichkeiten einer Reise in den Postkutschen machen, wie sie um jene Zeit aufkamen und den Frauen der breiteren Schichten, die keinen eigenen Wagen besaßen, die einzige Reisemöglichkeit boten.

*

Aus der Frauenbewegung.

Ein Opfertag der Isländischen Frauen.

In Island gibt es nur wenig Fabriken und nur eine kleine Anzahl Frauen ist in der Wollweberei beschäftigt. Aber in der Fischerei, beim Einsalzen und Versenden der Fische wird ein großer Teil der Arbeit durch Mädchen verrichtet, ebenso in der Landwirtschaft und selbstverständlich im Haushalt. Politisch besitzen die Frauen Islands das gleiche Recht wie die Männer, um Gemeinde- und Staatsämter auszufüllen. Das größte Unternehmen der Isländerinnen ist die Errichtung eines Hospitals für das ganze Land in der Hauptstadt Reykjavik. Als die Frauen ihre vollen politischen Rechte erhielten, wünschten sie ein Denkmal zur Erinnerung daran zu errichten und gründeten einen Fonds, der zum Bau dieses Hospitals benutzt werden soll. Jedes Jahr wird der 19. Juni, der Tag dieses Stimmrechts, gefeiert und dabei Geld für den Bau gesammelt, der das größte Krankenhaus des Landes werden wird.

Eine deutsche Malerin.

Eine der bedeutendsten deutschen Malerinnen unserer Zeit ist die jung verstorbene Frau Paula Becker-Modersohn. Ein Beweis für die hohe Schätzung dieser Künstlerin war die Bewertung, die ihre Arbeiten unlängst bei einer Berliner Versteigerung erfuhren. Ihre „Armenhäuslerin“ erzielte einen Preis von 10 500 Mark, ihr „Italienisches Mädchen“ 9000 Mark, sowie ihr „Stilleben“ 7 900 Mark. Das Stettiner Museum erwarb ihr Bild „Der alte Bredow“ für 4 100 Mark.

Frau und Fürsorge.

Ein ausgesprochen weibliches Arbeitsfeld ist die Fürsorge. Neben der durch Frauen beruflich ausgeübten Wohlfahrtsarbeit steht die unentbehrliche, freiwillige Fürsorgearbeit. Eine öffentliche Anerkennung für ihre vorbildlichen Leistungen auf dem Gebiete der freiwilligen Fürsorge erhielt Frau Agnes Schmidt aus Kehl im Rheinland, in dem ihr das Ehrenzeichen vom Roten Kreuz verliehen wurde.

Die Frau als Mechanikerin.

Es wird vielfach angenommen, daß die Frau auf mechanischem Gebiet dem Manne nachsteht. Eine gegenteilige Meinung kommt aus Frankreich. Auf dem Flugplatz le Bourget sind zwei Frauen als Mechanikerinnen beschäftigt, über deren Leistungen sehr günstig geurteilt wird. Die Frauen sollen für die Arbeit an den feinen Teilen von Flugzeugmotoren infolge manueller Geschicklichkeit beson[illegible]

Pleß und Umgebung

Stadtverordnetensitzung.

Ueber die am 11. d. Mts. stattgefundene Stadtverordnetensitzung folgt in der nächsten Nummer dieser Zeitung ein längerer Artikel.

Gastspiel der Kammeroper Berlin.

Wie bereits angekündigt, wird die Berliner Kammeroper unter der Leitung von Generaldirektor Knapstein und Intendant Grunwald am Freitag, den 19. April, im „Plesser Hof" ein Gastspiel geben. Zur Aufführung gelangt Donizettis dreiaktige Oper „Don. Pasquale". Wer seinerzeit Mozarts „Entführung aus dem Serail gesehen hatte, wird wissen, daß die bevorstehende Aufführung für Pleß wieder ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges bedeutet. Der Vorverkauf im „Anzeiger für den Kreis Pleß" hat bereits begonnen.

Vortrag im Evangelischen Frauenverein Pleß.

Mittwoch, den 10. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, hielt der Plesser Evangelische Frauenverein im Kasino eine gut besuchte Versammlung ab, in welcher Frau Superintendent Voß aus Suschen einen Vortrag hielt über das Thema: „Die Mutter und die heranwachsenden Kinder". Für viele Familien ist in unserer Zeit das Verhältnis der Eltern zu ihren heranwachsenden Kindern eine Lebensfrage geworden. Es stellt ernste Fragen und große Aufgaben den Eltern, besonders den Müttern. Viele treuen Mütter ringen innerlich um die rechte Erfüllung dieser Aufgabe. Diesem Umstande hat der Verband evangelischer Frauenvereine Rechnung getragen und hat Frau Superintendent Voß aus Suschen für eine Vortragsreihe in den Vereinen gewonne. Die Ausführungen der guten Rednerin wurden mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und mit Beifall aufgenommen.

Stenographenverein.

Sonnabend, den 13. April, hält der Stenographenverein abends 8 Uhr, im kleinen Zimmer bei Bialas, seine Generalversammlung ab. Es wird um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.

Gesangverein Pleß.

Montag, 15. April, abends 8 Uhr, findet im kleinen Saal des Hotels „Plesser Hof" ein Uebungsabend statt.

Wochenmarkt.

Der Wochenmarkt am Freitag war schwach, was nach dem vorangegangenen Krammarkt und bei dem unfreundlichen Wetter ja nicht zu verwundern war. Merkliche Preisveränderungen waren nicht zu verzeichnen, nur die Eier sind erheblich billiger geworden.

Krammarkt in Pleß.

Donnerstag, den 11. d. Mts., fand in Pleß ein Krammarkt statt. Vom Wetter äußerst begünstigt, zeigte der Markt gleich in den ersten Vormittagsstunden ein recht lebhaftes Bild, Käufer und Verkäufer hatten sich zahlreich eingefunden, erstere waren namentlich vom Lande in großer Anzahl vertreten. Die Händler dürften diesmal wohl alle auf ihre Rechnung gekommen sein, was sie sonst bei den Märkten in unserem Städtchen eigentlich nicht gewöhnt sind. Ein nachmittags einsetzender, unfreundlicher Regen machte dem Markt leider ein ungewolltes, frühzeitiges Ende.

Musikalisch-liturgische Karfreitagsfeier in Golassowitz.

In der Passionszeit bereiteten unsere Chöre geeignete Passionsgesänge vor, die sie dann am Karfreitag nachmittag in der Kirche zur Aufführung brachten. Das Programm war reichhaltig und umfaßte die sieben Worte des Erlösers am Kreuz, vertont von Josef Haydn. Dazwischen sangen abwechselnd mit dem gemischten Kirchenchor der Männer-, Mädchen- und Kinderchor. Alle Mitwirkenden bemühten sich, ihr Bestes zu leisten; insbesondere anerkennenswert waren die Darbietungen des Männer- und Mädchenchores. Die Kirche war sehr gut besucht, was darauf hindeutet, daß in der Gemeinde viel Interesse für Kunst und insbesondere für Kirchenmusik vorhanden ist. Die Kollekte wurde zum Besten der Schwesternstation in Golassowitz eingehoben.

Spiel und Sport

Sport am Sonntag

Landesliga.

Der erstgenannte Verein ist der Gastgeber. Sämtliche Spiele steigen um 4 Uhr nachmittags. Um 1 Uhr die Jugend-, nachher die Reservemannschaften.

Lodz: Touristen — 1. F. C.-Kattowitz.
Warschau: Polonia — Garbarnia-Krakau.
Lemberg: Pogon — Legja-Warschau.
Krakau: Cracovia — Ruch-Bismarckhütte.
Posen: Warta — Warszawianka-Warschau.

Spiele der A-Klasse.

Kattowitz: Pogon — Polizei-Kattowitz; Diana — 06-Myslowitz.
Zalenze: 06 — Kolejowy-Kattowitz.
Laurahütte: Iskra — Amatorski-Königshütte.
Friedenshütte: Pogon — Sportfreunde-Königshütte.
Lipine: Naprzod — 07-Laurahütte.
Schwientochlowitz: Slonsk — Kresy-Königshütte.

Spiele der B-Liga und -Klasse.

Myslowitz: 09 — 20-Bogutschütz.
Siemianowitz: Slonsk — Kosciuszko-Schoppinitz.
Rydultau: Naprzod — Slowian-Bogutschütz.
Rybnik: 20-Rybnik — 22-Eichenau.
Königshütte: Amatorski 2 — Ruch-Bismarckhütte 2.
Chorzow: K. S.-Chorzow 1 — Slavia-Ruda 1.
Tarnowitz: 1. K. S. 1 — Slonsk-Tarnowitz 1.
Bielschowitz: Zgoda 1 — Odra-Scharley 1.

Südostdeutsche Extraklasse beim Boxabend des Polizeisportklubs in Königshütte.

Schwergewichtsausscheidung zwischen Kupka und Wocka. — Sänger-Breslau — Pistulla im Halbschwergewicht.

Heute, Sonnabend, den 13. April, abends 8 Uhr, veranstaltet der Polizeisportklub-Kattowitz im großen Saale des Hotel „Graf Reden" in Königshütte einen internationalen Boxkampfabend, an dem eine Anzahl Breslauer und Gleiwitzer Boxer gegen Mitglieder des Polizeiklubs in den Ring treten werden. So sind u. a. der deutsche Halbschwergewichtsmeister Sänger, der gegen Europameister Pistulla kämpfen wird, der südostdeutsche Leichtgewichtmeister Cipra, Leipelt, der k. o.-Sieger über Klarowicz und andere Ringgrößen für diesen Abend verpflichtet. Die Sensation des Abends wird sicherlich die Ausscheidung im Schwergewicht zwischen Kupka, dem bisherigen polnischen Schwergewichtsmeister und seinem Herausforderer, Wocka (06-Myslowitz), sein. Der Sieger in diesem Kampf wird die polnischen Farben beim Länderkampf Polen — Ungarn vertreten. Der Ausgang dieses Treffens ist offen, da beide Boxer sich auf den Kampf gewissenhaft vorbereitet haben. Das Programm des Abends ist wie folgt:

Fliegengewicht: Heisig-Gleiwitz, deutsch-oberschlesischer Meister — Synotzek 2-Polizei-Kattowitz.

Bantamgewicht: Kaletta-Gleiwitz, deutsch-oberschlesischer Meister — Pioskowitz-Polizei-Kattowitz.

Federgewicht: Wojnar-A. B. C.-Gleiwitz — Kasinski-Polizei.

Leichtgewicht: Cipra-Breslau, südostdeutscher Meister — Gorny, polnischer Federgewichtsmeister, B. K. S.-Kattowitz.

Weltergewicht: Leipelt-„Vorwärts"-Breslau — Kulessa 1-Polizei.

Mittelgewicht: Reinert-A. B. C.-Gleiwitz, deutsch-oberschlesischer Meister — Seidel-B. K. S.-Kattowitz.

Halbschwergewicht: Sänger-Breslau, deutscher Meister — Pistulla-„Heros"-Berlin, Europameister. Es werden bei diesem Kampf 6 Runden zu je 2 Minuten ausgetragen.

Schwergewicht: Wocka-06-Myslowitz — Kupka-Polizei.

Nikolai.

(Generalversammlung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen.) Die Ortsgruppe Nikolai des Verbandes der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen hielt im Hotel „Polski" ihre Generalversammlung ab. Nach Verlesen des letzten Sitzungsberichtes gab der Vorsitzende der Ortsgruppe, Kamerad Dziewior, den Jahresbericht kund. Aus diesem ging hervor, daß der Verband nicht nur seinen Mitgliedern bei der Erreichung ihrer Versorgungsansprüche mit Rat und Tat geholfen hatte, sondern auch karitativ seine Mitglieder in jeder Hinsicht unterstützte. Das ganze Ortsgruppenvermögen wurde zu Weihnachten an die Mitglieder als Weihnachtsspende verteilt. Nachdem die Kassenverhältnisse geprüft und in Ordnung befunden wurden, ist dem Vorstand Entlastung erteilt worden. Die Neuwahl des Vorstandes: Stadtverordneter Dziewior 1. Vorsitzender; Grubenbeamte Witta 2. Vorsitzender; Grubenbeamte Kolodziej Kassierer; Grubenbeamte Zeimer Schriftführer. Beisitzer und Kassenrevisoren: Swierkot, Kolonko, Sander und Reichelt. Nachdem der Vorsitzende sein Referat über das gesamte Versorgungswesen der Jetztzeit beendete und sämtliche Punkte der Tagesordnung erledigt waren, dankte derselbe für das zahlreiche Erscheinen der Mitglieder und schloß um 5.30 Uhr die Sitzung.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die Amerikanisierung Polnisch-Oberschlesiens

Aus Warschau wird bestätigt, daß Harriman die Käufe der Vereinigten Köngis- und Laurahütte, der Kattowitzer Bergbau A.-G. und der Bismarckhütte endgültig durchgeführt hat. Auch das Aktienpaket von der Vereinigten Königs- und Laurahütte, das früher im Besitz von Weimann war, ist auf Grund von Verhandlungen, die der Harriman-Vertreter für Europa, Rossi, in Berlin geführt hat, in der vorigen Woche in den Besitz des amerikanischen Konzerns übergegangen. Kaufpreis und Ankaufsbedingungen werden streng geheimgehalten. Nach weiteren polnischen Informationen, die noch einer offiziellen Bestätigung bedürfen, soll Harriman auch die Aktienmehrheit der Elektrizitätswerke in Chorzow erworben haben.

An die Knappschaftsmitglieder der „Spólka Bracka"

Am 20. Dezembre 1928 hielt die „Spolka Bracka" ihre Generalversammlung in Tarnowitz ab. wo verschiedene Abänderungen der Satzung vorgenommen wurden. Auch die Berechnung der Invalidenpensionen, sowie Witwenpensionen wird nach der neuen Satzung ganz anders geregelt. Es ist daher sehr wichtig, wenn die Knappschaftsmitglieder diese Abänderungen im Statut kennen würden. Der Vorstand der Spolka Bracka hat an die Knappschaftsältesten einen Anhang zum Statut versandt, woraus die Abänderungen zu ersehen sind. Ein jedes Mitglied tut daher gut, wenn es von seinem Knappschaftsältesten einen solchen Anhang zur Satzung fordert. Wenn die Knappschaftsmitglieder sich mit der Satzung beschäftigen würden, ersparen sie viel unnötige Arbeit den Knappschaftsältesten.

Zahlung von Anerkennungsgebühren

Wie oft haben wir schon die reduzierten und die auf der deutschen Seite beschäftigten Bergarbeiter aufgefordert, ihre Anerkennungsgebühren vor Ablauf von 12 Monaten, an die Kasse der Spolka Bracka einzusenden. Trotz aller unserer Ermahnungen kommen aber noch Fälle vor, wo Knappschaftsmitglieder das nicht beachten und schicken ihre Anerkennungsgebühr vor Ablauf der 12 Monate nicht ein. In solchen Fällen verlieren sie alle ihre bezahlten Jahre und sitzen dann ohne Pension auf die alten Jahre da.

Jenseits der Grenze

Der neue Oberpräsident. — Amtseinführung durch den Innenminister. — Wichtige Erklärungen über die Behandlung der Minderheiten. — Dr. Lukaschek's Aufgaben.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 13. April 1929.

Das Hauptereignis dieser Woche war die Amtseinführung des neuen Oberpräsidenten Dr. Lukaschek, die am Dienstag der preußische Innenminister persönlich vornahm. Die Einführung vollzog sich in preußischer Schlichtheit. Im Stadtbild von Oppeln erinnerte nichts an den bedeutsamen Akt, der sich im Regierungshauptgebäude vollzog. Die Straßen zeigten das gewohnte Bild; nur vor dem Regierungsgebäude hatte sich eine kleine Schar von Neugierigen eingefunden, die die heranrollenden Autos und die aus diesen entsteigenden Personen beobachtete.

Der Einführungsakt fand im großen Sitzungssaal des Regierungshauptgebäudes statt. Auch dieser Saal zeigte keinerlei besonderen Schmuck. Lediglich das Rednerpult mit dem davorstehenden Mikrophon für die Rundfunkübertragung wies auf die Bedeutung des Tages hin. Der große Sitzungssaal des Oppelner Regierungshauptgebäudes, in dem sich der Einführungsakt abspielte, hat viel oberschlesische Geschichte erlebt. Er hat in seinen Wänden die Beherrscher Oberschlesiens in den verschiedendsten Zeiten gesehen. In den Abstimmungstagen saß hier General Le Rond, ging hier Korfanty ein und aus. Im Herbst vorigen Jahres weilte in diesem Saal der ehrwürdige Reichspräsident von Hindenburg. Mit der Einführung des neuen Oberpräsidenten wurde in diesem historischen Saal wiederum ein

wichtiger neuer Abschnitt oberschlesischer Geschichte

eingeleitet. Die Reden, die bei der Einführungsfeier von dem preußischen Innenminister Grzesinski, von dem scheidenden Oberpräsidenten Dr. Proske und dem neuen Regierungschef Dr. Lukaschek gehalten wurden, zeigten klar und deutlich zwei Tatsachen: Preußens Fürsorge für die Grenzmark Oberschlesien und Preußens weitgehendste Loyalität für die Minderheit.

Die Minderheitenpolitik des scheidenden Oberpräsidenten war, wie der Innenminister mit Nachdruck betonte, vorbildlich für ganz Preußen. Ja man kann sagen, sie war vorbildlich für die ganze Welt. An diesem Kurs der loyalen Einstellung gegenüber der Minderheit wird auch durch den Oberpräsidentenwechsel nichts geändert. Die alte Linie wird auch Dr. Lukaschek beibehalten. Seine Erklärungen über die künftige Minderheitenbehandlung sind von größter Bedeutung und verdienen, daß sie auch an dieser Stelle wörtlich wiedergegeben werden.

Der neue Oberpräsident Dr. Lukaschek erinnerte bei seiner Programmrede an die Tätigkeit des Präsidenten der Gemischten Kommission, Calonder, der praktisch die Anschauungen weitgehendster Loyalität gegenüber der Minderheit zu verwirklichen sucht. Wörtlich erklärte dann Dr. Lukaschek: Ich habe als Mitarbeiter des Präsidenten Calonder dahin gewirkt, daß der Staat sich nicht nur mit der Duldung der Minderheiten Genüge getan sein lassen dürfe, sondern, daß er

freies Bekenntnis zum Volkstum der Minderheit begrüßen

müsse. Ich werde das jetzt in liberalster Politik wahrzumachen haben und so z. B. es ehrlich begrüßen, wenn die polnische Minderheit ihre Kinder in die Minderheitsschule schickt. Wie es der preußische Staat bisher gehandhabt hat, Minderheitsschulen nicht zu schließen, auch wenn er formell nach dem Genfer Vertrag dazu berechtigt gewesen wäre, so werde ich gleichfalls in liberalster Auslegung der Genfer Konvention Politik treiben. Das Bekenntnis zur Minderheit ist und braucht kein illoyales Verhalten dem Herbergsstaat gegenüber zu sein.

Diese Erklärung ist keine leere Phrase. Sie ist die getreue Ueberzeugung der Regierung und des weitesten Teiles der deutschoberschlesischen Bevölkerung. Die zustimmenden Bravorufe, mit denen die Erklärung Dr. Lukascheks aufgenommen wurde, haben dies deutlich gezeigt.

Der Innenminister deutete nur leise an, daß es jedenfalls sehr zu begrüßen wäre, wenn die deutsche Minderheit drüben in Polen genau so behandelt werden würde. Die Person Dr. Lukascheks bietet alle Gewähr dafür, daß er in seiner Eigenschaft als Oberpräsident auch das durchführen wird, was er gesagt hat.

Neben der Behandlung der Minderheitenfragen harren seiner aber auch andere wichtige Aufgaben. Besonders wichtig ist die von ihm bereits als Oberbürgermeister der Stadt Hindenburg in Angriff genommene

kommunale Verschmelzung des deutsch-oberschlesischen Industriebezirkes

zu einer Einheit. Dr. Lukaschek hat seine Ansichten in dieser Frage in einer Broschüre niedergelegt, in der er vorschlägt, die drei Industriestädte Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg mit dem Landkreis Beuthen zu einem neuen Großlandkreis zusammenzulegen, wobei die Städte als solche bestehen bleiben würden, während aber alle wichtigen Fragen, insbesondere der kommunale Lastenausgleich, im Rahmen des Großlandkreises geregelt würden. Dieser Vorschlag Dr. Lukascheks hat auch die Zustimmung des preußischen Innenministeriums gefunden. Der Minister hat dies bei seiner Ansprache ausdrücklich betont und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß Dr. Lukaschek jetzt als Oberpräsident diesen Plan, den er als Oberbürgermeister ausgearbeitet hat, durchsetzen wird. Seine Machthabe als Oberpräsident wird ihm bei Lösung dieses Problems sehr zugute kommen, da es gilt, diese große Aufgabe mit Unvoreingenommenheit und Großzügigkeit und einem auf das Ganze gerichteten Blick in Angriff zu nehmen. Die örtlichen Widerstände, die vielfach auf allzu örtliche Gesichtspunkte zurückzuführen sind, werden nicht klein sein. Aber bei der bekannten Tatkraft Dr. Lukascheks dürfte es sicherlich gelingen, diese kleinlichen, egoistischen Widerstände zu beseitigen.

Auch sonst gibt es noch allerhand zu tun. Dr. Lukaschek braucht wahrlich nicht zu rufen: „Weh mir, daß ich ein Enkel bin!" Vor allem gilt es den

wirtschaftlichen Ausbau Oberschlesiens

energisch fortzusetzen. Dr. Lukaschek hat aber auch die Problemstellung richtig erkannt; denn wie er selbst betont hat, ist die oberschlesische Frage rein sozialer Natur. Wenn es gelingt, die wirtschaftlichen Existenzgrundlagen für die Bevölkerung zu schaffen, wird die oberschlesische Volksmasse auch stets staatsfreudig sein. Arbeit und Brot für alle und für immer! Dies ist in knappen Worten das Aufgabenfeld, das Dr. Lukaschek erwartet.

Die Bedeutung der wirtschaftlichen Forderungen Oberschlesiens kam auf einer großen Verkehrstagung, die in Gleiwitz stattfand, zum Ausdruck. An Hand von großen Karten wurden hier Oberschlesiens Verkehrswünsche erläutert, deren Erfüllung die Voraussetzung für das weitere Gedeihen der oberschlesischen Wirtschaft darstellt. Leider sind die Aussichten für die Erfüllung der oberschlesischen Forderungen für die nahe Zukunft sehr gering. Denn im Reichshaushalt sind bereits verschiedene, für Oberschlesien vorgesehene Posten dem Notstift aus Ersparnisgründen zum Opfer gefallen. Hoffentlich gelingt es dem neuen Oberpräsidenten, hier noch einige Aenderungen zu Gunsten Oberschlesiens herbeizuführen. Glückauf für sein schweres neues Amt.

—Wilma—

Wer hat gewonnen?

Am 26. Tage der Staatlichen Klassenlotterie gewannen folgenden Lose:

Zu 15 000 Zloty, die Nr. 141 206, 147 951.

Zu 5000 Zloty, die Nr. 12 924, 66 539, 79 889, 94 669, 160 863.

Zu 3000 Zloty, die Nr. 32 126.

Zu 2000 Zloty, die Nr. 6064, 63 519, 136 110.

Zu 1000 Zloty, die Nr. 29 303, 69 979, 71 932, 74 886, 87 700, 84 808, 95 750, 107 818, 112 558, 117 451, 138 813, 152 105, 168 227.

Zu 600 Zloty, die Nr. 337 147, 44 377, 50 253, 52 823, 55 812, 64 132, 68 844, 70 132, 73 878, 81 821, 87 446, 91 779, 95 315, 01 084, 111 060, 118 490, 118 754, 119 352, 125 687, 130 741, 141 552, 152 667, 155 258, 156 339, 170 586, 170 874, 173 953.

Zu 500 Zloty, die Nr. 2810, 3027, 3504, 7740, 9191, 10 007, 10 573, 14 428, 14 640, 14 874, 15 241, 16 079, 18 903, 19 413, 19 898, 20 766, 28 551, 28 807, 30 233, 30 396, 31 779, 32 659, 33 827, 35 414, 37 213, 38 972, 38 097, 38 144.

*

Am 27. Ziehungstage zur Staatlichen Lotterie gewannen folgenden Lose.

Zu 3000 Zloty, die Nr. 8451, 100 007, 131 543.

Zu 2000 Zloty, die Nr. 23 289, 43 613.

Zu 1000 Zloty, die Nr. 2917, 13 792, 22 887, 53 192, 71 649, 102 045, 129 657.

Zu 600 Zloty, die Nr. 238, 7328, 18 929, 288 809, 29 091, 36 641, 48 773, 53 483, 57 607, 79 707, 80 339, 81 322, 83 644, 87 220, 102 241, 115 091, 124 265, 131 160, 140 965, 144 811, 161 374, 171 113.

Zu 500 Zloty, die Nr. 1336, 2640, 2796, 2821, 3215, 4347, 4534, 6993, 7781 8412, 9114, 9211, 10 896, 12 880, 13 042, 13 383, 13 881, 13 916, 14 220, 15 474, 17 031, 17 316, 17 734, 20 570, 22 167, 22 466, 22 856, 23 202, 23 919, 24 703, 25 447, 25 568, 25 979, 27 937, 28 012, 28 239, 28 245, 30 028, 30 567, 31 853, 32 055, 32 431, 33 825, 35 714, 35 928, 36 301, 37 514, 44 296, 47 176, 49 848, 50 816, 51 181, 52 865, 54 324, 58 330, 63 335, 6900, 69 235, 71 194, 72 139, 73 031, 73 446, 73 478, 73 426, 75 625, 75 807, 77 655, 80 457, 80 788, 81 971, 81 997, 83 186, 83 682, 83 912, 84 039, 85 017, 85 389, 86 254, 86 591, 87 749, 89 084, 89 494, 90 075, 90 144, 90 159, 92 354, 93 696, 94 345, 95 304, 96 204, 96 341, 96 643, 98 313, 100 577, 101 881, 102 329, 103 005, 104 950, 105 401, 105 771, 108 751, 109 282, 110 086, 111 315, 112 385.

Weitere Gewinne können in den Staatlichen Kollekturen nachgesehen werden.

Kattowitz und Umgebung

13 200 Zloty Strafe für Tabakschmuggler.

An der Zollgrenze bei Brzeziny bemerkte am 10. März d. Js. in den späten Abendstunden ein wachhabender Zollbeamte zwei verdächtige Personen, welche mit größeren Paketen die polnische Grenze überschreiten wollten. Auf die Anrufe hin versuchten die beiden Schmuggler zu flüchten, sahen jedoch von ihrem weiteren Vorhaben ab, nachdem der Beamte mehrere Schreckschüsse nach den Fliehenden abfeuerte. Die Schmuggelware, es handelte sich um 30 Kilo Tabakwaren, sowie eine kleinere Menge Rosinen, wurde den Schmugglern abgenommen und die Täter nach dem Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die seinerzeit eingeleiteten Untersuchungen ergaben ferner, daß die Arretierten keine vorschriftsmäßigen Grenzausweise bei sich führten. Am gestrigen Freitag hatten sich die Beiden vor der Zollstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Die Angeklagten machten bei ihrer Verteidigung verschiedene Ausflüchte. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurden die Beklagten für schuldig befunden. Michael K. wurde zu einer Geldstrafe von 8000 Zloty und Eduard K. zu einer solchen von 4000 Zloty verurteilt. Im Nichteintreibungsfalle wird die Geldstrafe mit 100 Zloty pro Tag berechnet. Die Konfiskation ist aufrecht erhalten worden. — Wegen ähnlichen Delikten wurde gegen den Arbeiter Karl K. und die Händlerin Eleonore S., beide in Sosnowitz, vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt. Die beiden Angeklagten wurden beschuldigt, am 13. März über die Zollgrenze bei Brzeziny insgesamt 16 Kilo Tabak aus Deutschland nach Polen unverzollt eingeführt zu haben. Die Schmuggelware wurde konfisziert und gegen die Schuldigen Anzeige erstattet. Die Beklagten bekannten sich zur Schuld. Das Urteil lautete wegen Schmuggel auf eine Geldstrafe von je 600 Zloty bezw. 30 Tagen Gefängnis.

Handwerkern zur Beachtung! Des Oefteren ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß verschiedene Handwerker auf ihren Firmenschildern sowie in Telefonverzeichnissen Titel anbringen, zu deren Führung sie gar nicht berechtigt sind. Es kommt dann oft vor, daß Aufträge erteilt werden, die nicht sachgemäß ausgeführt werden können. Die Handwerkskammer warnt die Handwerker vor Zulegung unrechtmäßiger Titel, da bei solchen Zuwiderhandlungen gerichtliche Strafverfolgung eintreten kann.

Abhaltung eines Gärtnerprüfungskursus. Junggärtner, welche sich der Prüfung im Gartenbaufach unterziehen wollen, werden von der Schlesischen Landwirtschaftskammer in Kattowitz ersucht, eine entsprechende Anmeldung bis spätestens zum 22. April in den Amtsräumen auf der Plebiscytowa 1 schriftlich vorzunehmen. Das Gärtnerexamen wird in der Gartenbauschule in Strumien am 26. April, vormittags um 10 Uhr, abgehalten. Die Kandidaten müssen bei der Anmeldung nachstehende Unterlagen vorlegen: 1 Geburtsurkunde sowie den Lebenslauf, 1 Schulzeugnis, 1 Bescheinigung über eine dreijährige Praxis sowie Teilnahme an Gartenbaukursen, die Beschreibung des gärtnerischen Betriebes, ferner eine Erklärung, in welchen gärtnerischen Fächern die Prüfung erfolgen soll. Die Gebühren betragen für Lehrlinge und Kandidaten 15 Zloty und werden von den gärtnerischen Betrieben aufgebracht. Die Gehilfen haben 25 Zloty zu entrichten. Bei späterer Anmeldung sind die Manipulationsgebühren höher.

Wieder ein Sprengkapselunglück. Zwei junge Burschen aus Kattowitz spielten mit einer Sprengkapsel, die sie angeblich gefunden hatten. Die Kapsel explodierte und verletzte den einen der jungen Leute so schwer, daß er ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Der ostschlesische Tennissport erwacht

Wahl eines provisorischen Vorstandes — Neueinteilung der Vereine

=s= Der „weiße" Sport hat im vergangenen Jahre einen enormen Aufschwung zu verzeichnen gehabt. Fast jede kleinste Gemeinde besitzt einen Tennisklub, ein Zeichen, daß für diese Sportart mit Riesenschritten vorwärts schreitet. Speziell die Jugend widmet sich hauptsächlich dem Tennissport und es steht fest, daß dieser Sport einer glänzenden Zukunft entgegensieht. Der Versuch im vergangenen Jahre, die Vereine mit Meisterschaftsspielen zu beschäftigen, ist geglückt und man beschloß, auch in diesem Jahre solche auszutragen. Einige rührige Sportler haben die Vertreter der Tennisklubs zu einer Konferenz eingeladen, in welcher verschiedene, wichtige Fragen besprochen werden sollten. Zwölf Vereine waren bei der fraglichen Sitzung vertreten. Sportredakteur, Herr Bernstock (K. K. T.), eröffnete dieselbe und begrüßte die Vertreter recht herzlich. Anschließend berichtete er den Sportverlauf vom vorigen Jahre. Nun wurde das Programm für die kommende Saison festgelegt. Die Meisterschaftskämpfe in diesem Jahre werden in zwei Gruppen und zwar, in der Klasse „A" und „B" ausgetragen. Beginnen sollen diese, vorausgesetzt, wenn es die Witterung erlaubt, schon am 26. Mai. Gespielt wird nur in einer Serie, da einige Repräsentativkämpfe vorgesehen werden. Die Spiele werden vom Vorstand festgesetzt und zwar wird noch in diesem Monat die Spielterminliste bekanntgegeben. Die Vereine wurden wie folgt eingeteilt: Klasse A: 1. Pogon-Kattowitz, 2. Kattowitzer-Tennisvereinigung, 3. Grün-Weiß-Königshütte (früher Amatorski), 4. „06"-Myslowitz, 5. 1. F. C.-Kattowitz, 6. „06"-Kattowitz, 7. Slonsk-Tarnowitz, 8. Rybniker Tennisvereinigung. Klasse B: 1. „07"-Laurahütte, 2. „09"-Myslowitz, 3. Stadion-Königshütte, 4. „Makabi"-Königshütte, 5. Tennisklub-Rydultau, 6. „Raket"-Kattowitz, 7. Tennisklub-Brzezinka, 8. Tennisklub-Laurahütte.

Aus der Wahl des Vorstandes gingen nachstehende Herren hervor: 1. Vorsitzender: Rat Zachazewski, 2. Vorsitzender: Dr. Nisska, Sekretär: Rokus, Kassierer: Klytta, Beisitzer: Sadowski und Podgorski. Zum Verbandskapitän wurde einstimmig Sportredakteur Bernstock ernannt.

Repräsentativkämpfe sind vorgesehen mit nachstehenden Bezirken:

a) Kattowitz — Königshütte.
b) Schlesien — Dombrowaer Bezirk.
c) Schlesien — Teschen.

Die Termine werden noch bekanntgegeben.

Es besteht nun die volle Aussicht, daß der, so schöne, gesunde Tennissport in diesem Jahre einen besonderen Höhepunkt erreichen wird. „Tennis-Heil!"



Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10: Konzert. 14: Vorträge. 15.15: Konzert von Warschau. 18: Nachmittagskonzert. 19.20: Vorträge und Berichte. 20.30: Programm von Warschau.

Montag. 12.10 und 16: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert von Warschau. 19.10: Polnisch. 20.30: Uebertragung aus Wien. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 14: Vorträge. 15.15: Von der Warschauer Philharmonie. 17.30: Vorträge. 19.20: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21: Literarische Veranstaltung. 21.15: Fortsetzung des Konzertes. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vorträge. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Uebertragung eines Unterhaltungskonzerts. 19.10: Französisch. 20: Programm von Wien. 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk- Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 14. April. 8.45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9 Uhr: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14.10: A wing Schläsches. 14.35: Schachfunk. 15: Gereimtes Ungereimtes. 15.25: Stunde des Landwirts. 16.15: Märchenstunde. 16.40: Opernnachmittag. 18: Abt. Sport. 18.25: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Kriminalistik. 18.50: Klaviermusik von G. F. Händel. 19.30: Wetterbericht. 19.35: Herbert Schlüter. 20.15: Potpourri! Zehn Minuten für Jedermann! 22: Die Abendberichte. 22.30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 15. April. 16: Abt. Literatur. 16.30: Konzert. 18: Uebertragung von der deutschen Welle Berlin: Hans-Bredow-Schule, Abt. Psychologie. 18.30: Stunde der Musik. 18.55: Abt. Kunstgeschichte. 19.10: Hans-Bredow-Schule. Abt. Sozialpolitik. 19.35: Wetterbericht. 19.35: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 20: Menschheitsdämmerung. Anschließend: Gesellige Musik von Schubert. 22: Die Abendberichte, Funktechnischer Briefkasten. Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.